

Besprechungen und Anzeigen

Osterreichische Historische Bibliographie. Austrian Historical Bibliography 1965. Unter Mitwirkung von Rudolf G. A r d e l t und Günther H ö d l bearb. v. Herbert P a u l h a r t. Clio Press, Santa Barbara (Cal.) 1967. (öS 120.—)

Obgleich die meisten österreichischen Länder über eine landeskundliche Bibliographie verfügen, fehlte es bislang an einer Zusammenfassung des historischen Schrifttums für den Gesamtstaat. Dieser Mangel machte sich umso empfindlicher bemerkbar, als die Flut der geschichtswissenschaftlichen Arbeiten ständig steigt und eine Überschau immer schwerer möglich wird. Von diesen Überlegungen ausgehend haben die Herausgeber der Osterreichischen Historischen Bibliographie begonnen, zunächst die 1965 erschienene Literatur zu sammeln und zu sichten, der dann die Verzeichnisse für 1966 und 1967 folgen sollen. Der nun vorliegende Band kann sicherlich mit der Aufmerksamkeit einer zahlreichen Benützerschar rechnen, die dem verdienstvollen Bearbeiter Herbert Paulhart Dank wissen wird, daß er sich dieser mühe- und entsagungsvollen Arbeit mit profunder Sachkenntnis unterzogen hat.

Nach Anlage und Aufbau ist das Werk, das die Ur- und Frühgeschichte ausklammert, gut gegliedert: Einer kurzen Einführung und einem Abkürzungsverzeichnis reihen sich die Abschnitte an, welche die Bibliographien, Kataloge, Inventare, Berichte und Festschriften enthalten. Anschließend finden wir die historischen Hilfswissenschaften von der Paläographie, Epigraphik, Diplomatik, Genealogie, Heraldik, Numismatik und Chronologie über die historische Geographie bis zur Theorie und Methode der Geschichtswissenschaft verzeichnet. Nach der Literatur, die ganz Österreich betrifft, werden die Neuerscheinungen der einzelnen Bundesländer angeführt. Auch hier erfolgt wieder eine Trennung, und zwar in die allgemeine Geschichte des Landes und in zeitliche Abschnitte, die mit der Römerzeit und dem frühen Mittelalter beginnen, um sich in Hoch- und Spätmittelalter, frühe Neuzeit (16.—18. Jh.), in das 19. und 20. Jahrhundert sowie in die Zeit nach 1945 fortzusetzen. In einer neuen Abteilung ist das Schrifttum zur Geschichte der europäischen und überseeischen Länder vertreten, soweit dazu österreichische Publikationen vorliegen.

Erfreulich ist der Anhang 1, der die Staatsprüfungsarbeiten am Institut für österreichische Geschichtsforschung enthält, da gerade diese Arbeiten außerhalb des Institutskreises wenig beachtet werden. Der Anhang 2 vermerkt noch die Artikel, die in den Akten zum 12. Internationalen Historikerkongreß 1965 in Wien veröffentlicht worden sind.

Begrüßenswert erscheint an dieser handlichen, mit einem Autorenregister versehenen Bibliographie vor allem die Erschließung der Aufsätze, die in den verschiedensten Zeitschriften erschienen sind und ansonsten den bibliographischen Nachweis erschweren, ebenso die Aufnahme der Beiträge, die in einzelnen Sammelwerken enthalten sind.

Dem Bearbeiter und seinen Helfern darf zu der Herausgabe dieses Werkes mit der Bitte gedankt werden, die nächsten Bände recht bald folgen zu lassen.

Linz

Herta H a g e n e d e r

Museen und Sammlungen in Österreich. Ein Schroll-Handbuch. (Bearb. v. W. M i l a n.) — Wien 1968. 365 S. kl. 8°

Da in unserer Zeit die Reiselust ungeahnte Größen erreicht hat und durch die immer noch zunehmende Motorisierung auch schon die entlegensten Kunststätten häufig von Interessenten besucht werden, sind beispielsweise die vom gleichen Verlag herausgegebenen Dehios für weite Kreise zu einem gerne benutzten Handbuch geworden. Es wird daher besonders von den kunst- und kulturhistorisch interessierten Touristen sehr begrüßt werden, daß der Verlag mit dem soeben erschienenen Taschenbuch „Museen und Sammlungen in Österreich“ eine wesentliche Ergänzung zu diesem Handbuch gebracht und eine empfindliche Lücke geschlossen hat.

In knappen Beiträgen wird der Sammlungsbestand jedes Museums charakterisiert (leider haben die Artikel über die Museen der Bundesländer nicht immer dieselbe Qualität wie jene über die Wiener Sammlungen!). Die Museen sind nach den Orten alphabetisch geordnet und daher rasch auffindbar. Bei jeder Sammlung sind die genaue Adresse, die Besuchszeiten, eventuell vorhandene gedruckte Führer und bei manchen auch die Kustoden genannt, so daß dadurch mancher Museumsbesuch wesentlich erleichtert werden wird.

Aus dem Vorwort, in dem es heißt, „daß mit den dargebotenen 437 hier genannten Institutionen tatsächlich alle Museen und öffentlich zugänglichen Sammlungen in Österreich erfaßt sind, vom kleinsten Heimatmuseum eines Dorfes bis zu den größten Museen in den Hauptstädten...“ entnehmen wir, daß der Bearbeiter dieses Handbuches absolute Vollständigkeit angestrebt hat. Ob er sie tatsächlich erreichen konnte, wird die Kritik zeigen.

Für Oberösterreich haben wir jedenfalls einige Ergänzungen anzugeben:

1. In Osternach (Gemeinde Ort im Innkreis) wurde vor einigen Jahren die durch einen eigenen Zubau erweiterte alte Dorfschmiede zu einem Museum eingerichtet, das heute schon eine nicht unbedeutende Sammlung von volkskundlichen und handwerksgeschichtlichen Altertümern enthält. Wenn auch Privateigentum, ist diese Sammlung, die vom Besitzer als Heimathaus bezeichnet wird, allgemein zugänglich. Für das steirische Ennstal können wir in diesem Zusammenhang auf das Fehlen der überaus bedeutenden, wegen ihres Umfangs in mehreren Objekten untergebrachten Privatsammlung des Dr. Fahringer in Pürgg verweisen. Auch diese Sammlung ist zumindest für ernstzunehmende Interessenten gegen Voranmeldung zugänglich.

2. Wenn in diesem Buche beispielsweise die nicht allgemein zugänglichen Privatsammlungen auf Schloß Walchen oder die Pilaty-Sammlung in Waidhofen a. d. Ybbs genannt werden, dann sollten auch die Sammlungen des Ing. Schlögl auf Partenstein und die Muckenhubers in Prambachkirchen nicht fehlen. Der eine hat das unbewohnte Schloßlein als Privatheimathaus eingerichtet, der andere hat einen ganzen Trakt seines stattlichen Vierkanfers für die Unterbringung seiner bedeutenden volkskundlichen Sammlung ausgebaut, und beide Besitzer führen, wenn sie Zeit haben, auch Interessenten durch ihre Sammlungen. Das gleiche gilt für die

große und sehr bedeutende Sammlung von Alt-Gmundener-Keramik des Architekten König in Gmunden. Ob man in gleichem Zusammenhang auch die bedeutende Sammlung Kautsch, die in einer Steyrer Villa aufgestellt ist, nennen kann, sei dahingestellt, da die Villa bewohnt ist und es sich daher nicht um reine Museumsräume handelt.

3. Frankenmarkt hat im vergangenen Jahr ein als „Marktsaal“ bezeichnetes Ortsmuseum eröffnet, das bedeutende, nicht ausschließlich aus dem Ort stammende kunst- und kulturgeschichtliche Schaustücke birgt. In einem Turm der Burg Pürnstern ist ein allerdings sehr kleines Privatmuseum untergebracht, das offiziell als Burgmuseum bezeichnet wird und allgemein zugänglich ist. Wenn sogar das Papiermuseum in Steyrermühl Berücksichtigung gefunden hat, dann sollten auch das Zollmuseum und das Vermessungsmuseum in Linz und das Firmenmuseum Hack in Steyr, die in Anbetracht ihrer engen Thematik zwar klein, aber ebenfalls für Interessenten ohne weiteres zugänglich sind, in der nächsten Auflage Berücksichtigung finden. In der Volksschule Reichenstein ist vor Jahren ein kleines, aber öffentlich zugängliches Heimatmuseum eingerichtet worden. Das nicht sehr große Heimatmuseum in der Halle der Volksschule Schöneegg wird zwar als Schulsammlung geführt, ist aber für Besucher zugänglich.

4. Da in anderen Bundesländern verschiedentlich Museen genannt wurden, die erst im Aufbau sind (z. B. Spitz, Asparn a. d. Zaya u. a.), hätte man in Oberösterreich das bis auf geringfügige Kleinigkeiten schon fertige Webereimuseum in Haslach, das Schifffahrtsmuseum in Grein, das prähistorische Museum in Hallstatt und das Heimatmuseum in Waizenkirchen schon berücksichtigen sollen. In Mauthausen wird im Sommer 1969 das KZ-Museum eröffnet werden.

5. Wenn unter den Museen auch das Peter-Rosegger-Geburtshaus genannt ist, dann hätte es auch das Franz-Stelzhamer-Geburtshaus in Großpriesenham, das ebenfalls zur Besichtigung frei ist, verdient, erwähnt zu werden. Ein römisches Freilichtmuseum war zwar vor Jahren in Linz geplant, ist aber nicht zustande gekommen.

6. Viele Sammlungen sind nicht ausreichend charakterisiert, manchmal sind sogar wesentliche Sammlungsstücke unberücksichtigt geblieben (Eferding: Mozart-Reliquien, Starhembergische Beutestücke aus den Türkenkriegen; Mondsee: Einbaumsammlung, die Pfahlbausammlung ist unzureichend charakterisiert; Steyr: Nagelschmiede, Bügeleisensammlung, Steyrer Kripperl u. a.). Beim vielräumigen Mühlviertler Heimathaus in Freistadt hätte man zumindest noch angeben sollen, daß es sich um das größte Heimatmuseum des Landes handelt.

7. Die Sammlungsbestände des Linzer Schloßmuseums sind nicht immer ausreichend charakterisiert, besonders die der ur- und frühgeschichtlichen Bestände ist teilweise problematisch. Gesondert zugänglich ist nur der Hessen-Gedenkraum, nicht aber die Fahrzeugsammlung. Der größte Teil der Schausammlung wurde schon 1963 eröffnet. Die angegebenen Besuchszeiten sind längst abgeändert worden.

Bei einem Buch dieser Art war nicht zu erwarten, daß es schon in der ersten Ausgabe eine absolute Vollständigkeit und Fehlerlosigkeit erreichen würde. Viel ist, wie unsere Ergänzungen zeigen, in Fluß und konnte vielleicht nicht mehr rechtzeitig berücksichtigt werden. In Grenzfällen, besonders bei Privatsammlungen, müßte man wohl den Eigentümer zuerst fragen, ob er in diesem Buch überhaupt genannt werden will. Die hier gebotene Liste von Korrekturvorschlägen soll daher beim Leser keinen falschen Eindruck über die Qualität des Buches erwecken. Wir sind glücklich, es zu besitzen und hoffen, daß es auch anderen von Nutzen sein wird und Freude macht. Wir wünschen ihm eine weite Verbreitung, denn es verdient Beachtung.

Josef Reitingner

Josef Reiting er: Oberösterreich in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Ur- und Frühgeschichte Oberösterreichs, Bd. 1. Linz, OÖ. Landesverlag, 1969. 433 S., 342 Abb. im Text, davon 7 Farbtafeln. (öS 350.—)

Das Buch behandelt, wenigstens in Teilaspekten, kulturelle Relikte aus fast allen Epochen der Geschichte unseres Landes und bemüht sich, für die Zeiten der Vor- und Frühgeschichte, ja auch der Römerzeit, um mögliche Vollständigkeit, während aus den letzten Jahrhunderten nur gewisse bodenkundliche Denkmäler wie Erdställe, Burgställe usw. ganz knapp behandelt sind. Bei diesen „Anhängseln“ geht es mehr oder minder um die Frage, ob sie vor oder während der historischen Epochen entstanden sind.

Die Einleitung stellt klar, daß das vorliegende Buch zunächst als Einleitung zu dem im Vorjahr erschienenen Buch „Die ur- und frühgeschichtlichen Funde Oberösterreichs“ des gleichen Autors geplant war, ein Buch, das nunmehr als Band 2 eines Gesamtwerkes „Ur- und Frühgeschichte Oberösterreichs“ bezeichnet wird. Es muß hervorgehoben werden, daß das Buch 72 seiner Seiten der Römerzeit gewidmet hat, die man sonst im Rahmen der Urgeschichte kaum vermuten würde, und daß die Frühgeschichte, das Frühmittelalter, dort aufhört, wo die Bodenfunde, d. h. die Grabbeigaben, aufhören. Man sieht daraus, daß es sich um das Bestreben eines Bodenforschers handelt, möglichst alle Denkmäler der Vergangenheit, welche der Boden wieder preisgegeben hat, zusammenzufassen und zum Sprechen zu bringen. Dieser Materialumfang ist in dem 1968 erschienenen zweiten Band vorgegeben und mußte daher beibehalten werden.

Wir haben diesen voraus erschienenen Band im Vorjahr an dieser Stelle angezeigt (113. Bd., S. 290 ff.) und müssen den Vorbehalt, daß die verschiedenen Teilgebiete von Spezialisten gewürdigt werden sollten, auch für den vorliegenden Band beibehalten. Da es sich seiner ganzen Anlage nach um ein grundlegendes Werk handelt, verdient es besondere Beachtung.

Wir haben bei jener Stellungnahme einige Wünsche vorgebracht, und wir freuen uns, deren Erfüllung in wesentlichen Punkten hier anzeigen zu können: der dort fehlende Abbildungsnachweis ist hier ebenso nachgeholt, wie auch die Zitierweise die Namen der Autoren kenntlich macht und damit die Diskussion ermöglicht.

Im Gegensatz zum zweiten Band ist der erste nicht unter die Schriften des OÖ. Musealvereines aufgenommen worden. Da der Rezensent die betreffenden Verhandlungen geführt hat, soll der Mitgliederkreis darüber informiert werden. Einerseits hatte der Verein für diesen Band keine Geldmittel beigestellt oder vermittelt, sondern lediglich eine Anzahl von Klischees aus seinen Beständen zur Verfügung gestellt, ohne sich in etwaige urheberrechtliche Fragen einlassen zu können. Andererseits waren Verschiedenheiten in der Auffassung bezüglich der Titelei und auch in einigen sachlichen Fragen nicht zu überbrücken, so daß der Vereinsvorstand beschloß, dem Autor die volle persönliche Entscheidungsfreiheit zu überlassen. Daß der Autor dann letzten Endes einigen dieser Wünsche gefolgt ist, darf anerkennend festgestellt werden.

Ohne daß wir der Fachdiskussion zu den einzelnen, recht verschiedenen Sachgebieten vorgeifen wollen, kann man feststellen, daß das Hauptgewicht des Buches im Bereiche der Vorgeschichte liegt. Es bringt nicht nur den Fundbestand, sondern bemüht sich um Deutung und Darstellung der einzelnen Lebenskreise. Daß dies bei der ständigen Entwicklung der Forschung nicht einfach ist, mag man an dem Beispiel der Darstellung der Periodisierung erkennen (S. 88), wo für den Nichtfachmann geradezu eine Tabelle angebracht erschiene, um sich über die rela-

tive Chronologie der Übergänge von Bronze- zur Hallstattzeit nach den Vorstellungen der einzelnen Forscher ein Bild machen zu können.

Ebenso darf das Bemühen um Einbeziehung auch der neuesten Literatur hervorgehoben werden, darin einem wichtigen Gesichtspunkt zur Erfüllung der Aufgabe eines Handbuches folgend. Wir nennen nur die Zitierung des jüngsten Buches über die Martinskirche von K. Ginhart, das hier in der Folge besprochen ist.

Der Autor betont in seiner Einleitung den Platzmangel, der ihn zu möglicher Kürze drängte. Auch bei einem Handbuch ist dies grundsätzlich kein Nachteil. Hier darf der sehr erhebliche Anteil der Abbildungen betont werden, wobei der Verfasser die sehr zahlreichen Publikationen aus der jüngsten Zeit heranziehen konnte, deren Klischees ihm zur Verfügung standen. Als „Bilderbuch“, als höchst wertvolles, konzentriertes Anschauungsmaterial wird dieser Band eine besondere Aufgabe erfüllen. Nicht selten unterbricht eine geschlossene Bilderfolge den fortlaufenden Text, der gelegentlich sogar etwas eng darunter noch mit einem schmalen Plätzchen zufrieden sein muß.

Das Abbildungsmaterial ist in diesem Band fast ausschließlich in Rasterklischees wiedergegeben und kommt damit sicherlich auch den Ansprüchen eines weiteren Kreises, eines größeren Publikums entgegen. Auch darin bietet der Band eine Ergänzung zu dem vorhergegangenen, in welchem die Klischees nach Zeichnungen maßgeblich sind.

Mit diesen kurzen Ausführungen ist ein Buch angezeigt, das für weite Kreise bestimmt ist und hoffentlich dazu beitragen wird, in diesen Kreisen das Verständnis für die Bodenforschung zu erweitern. Eine Diskussion ist damit noch nicht eröffnet. Wenn sie sich daran entzünden sollte, so ist unsere Hoffnung und unser Wunsch, daß dies in fachlichem Rahmen und in sachlicher Weise erfolgen möge. Auch wenn der OÖ. Musealverein dieses Buch nicht zu seinen Schriften zählt, wird er jederzeit gerne den Rahmen für eine sachliche Diskussion bieten, mit der allein den hier interessierten Disziplinen gedient werden kann.

Kurt Holter

Gerhard W i n k l e r, Die Reichsbeamten von Noricum und ihr Personal bis zum Ende der römischen Herrschaft. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil. Hist. Klasse, Sitzungsberichte, 261. Band, 2. Abhandlung. Wien 1969. Hermann Böhlau Nachfolger. 181 S., 2 Tafeln. (öS 184.—)

Bisher wurden nur Teilgebiete der norischen Verwaltungsgeschichte behandelt. So darf es als ein großes Verdienst vorliegender Arbeit bezeichnet werden, daß sie das gesamte Material — vorwiegend Inschriften — hierzu sammelt, bespricht und auswertet. Einleitende Abschnitte behandeln jeweils die Geschichte der Provinz. Ausführlich werden Herkunft und Laufbahn der einzelnen Statthalter dargestellt. Eigene Abschnitte sind den Angehörigen der Kanzlei des Statthalters, der norischen Finanzverwaltung, des Zoll- und Postwesens und der Bergwerksverwaltung gewidmet. Für jede Beschäftigung mit der Geschichte, insbesondere aber mit der Verwaltung der Provinz Noricum, ist diese ausgezeichnete Arbeit unentbehrlich.

Für die Zeit zwischen den Markomannenkriegen und der diocletianischen Reichsreform macht die Frage der Hauptstadt Noricums einige Schwierigkeiten. Allgemein wird anerkannt, daß ein Teil der Ämter in Virunum verblieb, während andere nach Ovilava verlegt wurden. Sitz der legio II Italica, deren Kommandant zugleich Statthalter der Provinz war, war jedoch Lauriacum. Während nun E. Polaschek, A. v.

Domaszewski, R. Egger und H. Vettters Ovilava als Hauptstadt bezeichnen, folgt G. Winkler der Meinung von A. Betz, der Lauriacum, das um 200 errichtet und unter Kaiser Caracalla das Stadtrecht erhielt, für die Residenz des Stadthalters hält. Wenn ich mich der Meinung der zuerst genannten Forscher gegen G. Winkler anschließe, so deshalb, weil in Ovilava die Aufhebung des alten Gräberfeldes zwischen Kaiser-Josef-Platz und Schubertstraße und seine Verbauung, wodurch die verbaute Fläche mehr als verdoppelt wurde, die Erhebung der Stadt zu einer Colonia unter Caracalla und die so außerordentlich seltene Anlage einer Stadtmauer um eine Zivilstadt zur Zeit der ersten Alamanneneinfälle auf eine besondere Stellung der Stadt schließen lassen. E. Polaschek hält Ovilava schon zur Zeit, da Virunum die Hauptstadt war, für ein Regierungsquartier des Provinzprocurators, wenn er im westlichen Teil seines Verteidigungsabschnittes weilen mußte. Aus dieser Vorstufe konnte sich leicht nach den Markomannenkriegen die neue Funktion als Hauptstadt entwickeln, zumal die Verlegung der Legion nach Noricum und die Übernahme der Stadthalterschaft durch ihren Kommandanten zu einer Zeit erfolgte, in der weder in Albing noch in Lauriacum die Möglichkeit der Unterbringung ziviler Ämter außerhalb der beiden Lager, die selbst erst aufgebaut werden mußten, bestand.

Gilbert Trathnigg

Karl L ö h b e r g, Untersuchungen einer Verbundstelle von Bleirohren vom Magdalensberg (Kärnten). Kärntner Museumsschriften XLVII: Naturkundliche Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg, redigiert von Hermann Vettters, Heft 8. Klagenfurt 1969.

Die kleine Schrift von Karl Löhberg, Berlin, behandelt die Ergebnisse von Untersuchungen, die an einer Verbundstelle von zwei Bleirohren vorgenommen wurden. Diese Arbeit ergänzt die älteren Untersuchungen des gleichen Verfassers, die er an Bleirohren am Magdalensberg, aus dem Badegebäude des Zugmantel-Kastelles im Taunus und aus einer römischen Kuranlage zu Badenweiler, Ldkrs. Müllheim, durchführte, weil bisher nur Einzelstücke von Rohren bearbeitet wurden, hier aber eine Verbundstelle zweier Rohre vorliegt. Die beiden Wasserleitungsrohre wurden so zusammengesteckt, daß das eine Rohr aufgeweitet wurde. Die Überlappung wurde durch ein Blei-Zinn-Schmierlot abgedichtet, wie es heute noch verwendet wird und wie es Plinius bereits beschrieben hat. Bemerkenswert ist auch der Kupfergehalt der Bleirohre, der bedeutend über dem der bisher untersuchten Rohre liegt.

Gilbert T r a t h n i g g

Heinrich L. W e r n e c k †: Pflanzenreste aus der Stadt auf dem Magdalensberg bei Klagenfurt in Kärnten. Kärntner Museumsschriften XLVIII: Naturkundliche Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg, redigiert von Hermann V e t t e r s, Heft 9. Klagenfurt 1969.

Heinrich L. Werneck, einer der bedeutendsten Kenner auf dem Gebiet der Paläobotanik, hat 1965 die vorliegende Arbeit vollendet, die nunmehr als nachgelassene Schrift zum Druck gelangte. Werneck hat nicht nur die Funde auf dem Magdalensberg aus keltischer Zeit behandelt, sondern sie auch mit anderen Funden aus den Ostalpenländern und aus Südtirol in Vergleich gesetzt. Damit bekommt diese Arbeit auch für die Landschaften außerhalb Kärntens erhöhte

Bedeutung. Auch für Oberösterreich enthält die Schrift eine Tabelle der vorgeschichtlichen Pflanzenfunde. Diese, wie die anderen Tabellen sind eine willkommene Ergänzung zu der schon 1949 erschienenen Arbeit des gleichen Verfassers über die ur- und frühgeschichtlichen Kultur- und Nutzpflanzen in den Ostalpen und am Rande des Böhmerwaldes, die als Band 6 der Schriftenreihe der ÖÖ. Landesbaudirektion gedruckt wurde. Sie geht über den Zeitraum, den H. L. Werneck in seiner letzten Schrift behandelte hinaus, weil sie auch die römischen und frühgeschichtlichen Funde, zum Teil auch die des Mittelalters berücksichtigte. Eine Ergänzung für die römischen Funde hat H. L. Werneck 1955 im 2. Jahrbuch des Musealvereines Wels, S. 110–112, im Anschluß an die neuerlichen Untersuchungen der Welser Getreidefunde (auf den Seiten 103–110 und Tafelabbildung 22) gegeben.

In großer Breite konnte H. L. Werneck Einkorn, Emmer, Zwergweizen, Roggen, vierzeilige bespelzte Gerste, Rippenhirse und Kolbenhirse untersuchen, dazu von Hülsenfrüchten die Erbse in vier Formenkreisen, die Ackerbohne und die Linse. Dazu kommen noch die Nußarten Steinnuß, Balkannuß und Haselnuß.

Von besonderer Bedeutung ist dabei auch, daß die Funde aus der Nähe der Ruine Labegg sich arten- und varietätenmäßig mit denen vom Magdalensberg decken, so daß eine Kontinuität der betreffenden Arten von der Bronzezeit her nachgewiesen erscheint. Erstbelege erbrachten die Magdalensbergfunde für Linse, Emmer und Einkorn. Roggen, den manche Forscher als slawische Einbringung betrachten, erscheint übrigens schon durch den Fund von Labegg für die Bronzezeit und für die ältere Eisenzeit, durch den Magdalensbergfund nun auch für die jüngere Eisenzeit gesichert.

Dem Herausgeber dieser Reihe ist für den Druck dieser wichtigen und ergebnisreichen Schrift des verstorbenen oberösterreichischen Forschers ganz besonders zu danken.

Gilbert Trathnigg

Ekkehard Weber, Die römischen Inschriften der Steiermark. Veröffentlichungen der Historischen Landeskommision für Steiermark, Arbeiten zur Quellenkunde XXXV. Graz 1969 (Im Selbstverlag der Historischen Landeskommision).

Der Band III des Corpus inscriptionum Latinarum (CIL), der vom Gebiet des imperium Romanum neben Ägypten und den Ländern Vorder- und Kleinasien sämtliche Balkan- und Donauprovinzen bis nach Raetien umfaßte, war mit seinen letzten Nachträgen bereits im Jahre 1902 abgeschlossen worden. Die zahlreichen in den letzten Jahrzehnten bei planmäßigen Grabungen oder als Zufallsfunde zutage getretenen Inschriften wurden nur in verschiedenen, oft schwer zugänglichen Fachzeitschriften publiziert. Es schien daher angebracht und wünschenswert, wenigstens die auf österreichischem Boden entdeckten römischen Inschriften zusammenzufassen und gleichzeitig die neuere Literatur zu den bereits im CIL veröffentlichten Denkmälern anzuführen. Drei Wiener Dissertationen, die in den letzten Jahren unter Ägide von Univ.-Prof. Dr. Artur Betz, Wien, entstanden sind¹,

¹ Anna Gerstl, Supplementum epigraphicum zu CIL III für Kärnten und Osttirol. Diss. Wien 1961.

Ekkehard Weber, Supplementum epigraphicum zu CIL III für Salzburg, Steiermark, Ober- und das norische Niederösterreich. Diss. Wien 1964.

Friedrich Hild, Supplementum epigraphicum zu CIL III: Das pannonische Niederösterreich, Burgenland und Wien. Diss. Wien 1968.

haben diese Aufgabe bereits zum größten Teil bewältigt, lediglich die Behandlung des österreichischen Anteils der Provinz Raetien (Tirol, Vorarlberg) ist noch ausständig.

Auf den Erfahrungen seiner Dissertation fußend konnte der junge Grazer Universitätsassistent Ekkehard Weber einer Anregung von Univ.-Prof. Dr. Hermann Baltl, Graz, folgen und in der genannten Arbeit eine Zusammenstellung aller auf steirischem Boden gefundenen oder in steirischen Museen, besonders im Lapidarium des Schlosses Eggenburg oder im Joanneum, befindlichen römischen Inschriften liefern. Von den 426 aufgenommenen Inschriften stammen 339 aus der heutigen Steiermark, während 87 aus dem Gebiete der ehemaligen Südsteiermark, heute Jugoslawien, nach Graz gekommen sind.

Durch gewaltigen Fleiß und großen Spürsinn konnte der Verfasser, der sich bemühte, alle Inschriften persönlich aufzusuchen und zu fotografieren, in vielen Fällen bei den etwa 340 bereits im CIL veröffentlichten Inschriften mehr oder minder bedeutende Verbesserungen der bisherigen Lesungen erzielen, etwa 60 Denkmäler waren anderwärts publiziert worden, und 27 sind bisher noch unveröffentlicht geblieben.

Der Verfasser bringt zu jeder Inschrift den Publikationsnachweis der Erstveröffentlichung und eine kurze „Inhaltsangabe“, die in einem Satz das Wesentliche des lateinischen Textes zusammenfaßt. Es folgen die formalen Hinweise über die Art des Denkmals und die Maße der Höhe und Breite, sodaß sich eine ungefähre Vorstellung von der Größe des Objektes ergibt. Diese Vorstellung wird in über 200 Fällen durch die ausgezeichneten Fotografien bestens unterstützt, zumal in gut gewählten Beispielen auch einfachere und weniger gut erhaltene Denkmäler abgebildet wurden. Die Angaben über Fundort und Fundumstände wurden anhand der älteren Literatur überprüft, der jetzige Verwahrungsort immer genau festgestellt. Die Wiedergabe des Textes erfolgt nicht wie z. B. im CIL in Majuskeln, sondern wie heutzutage allgemein üblich in kursiven Minuskeln mit Auflösungen (runde Klammern) und Ergänzungen [eckige Klammern] unter deutlicher Kennzeichnung der Ligaturen (z. B. æ) und Rasuren (z. B. [Mac]r[inus]) durch daruntergesetzte Bögen und Punkte. Ein kurzer Kommentar, der sich auf das Wichtigste beschränkt, soll vor allem den heimatkundlich und historisch interessierten Laien an die Inschriften heranzuführen. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf das einheimische Namensmaterial gelegt, wobei sich der Verfasser auf die noch ungedruckte Arbeit von F. Locher-Hüttenbach, „Die Personennamen auf den römischen Inschriftensteinen der Steiermark“ stützen konnte. Schließlich wurde überall versucht, die Inschrift zeitlich einzuordnen, und den Abschluß bildet die Zusammenstellung der Sekundärliteratur zu den einzelnen Inschriften.

Eine Abhandlung über die älteren Arbeiten zu den steirischen Römersteinen (A. Tyffernus, W. Lazius, A. A. v. Muchar und vor allem R. Knabl), ein kurzgefaßter Überblick über die Geschichte des vorrömischen und römischen Österreich und ein Kapitel über die verschiedenen Arten der Inschriften (Ehren-, Weih- und Grabinschriften, Meilensteine u. a.) bilden neben dem Literatur- und Abkürzungsverzeichnis die *Einleitung* (S. 11–48). Der *allgemeine Teil* ordnet die römischen Inschriften unter Voranstellung von Graz alphabetisch nach den politischen Bezirken (Bruck/Mur–Weiz, S. 49–397), in einem Anhang folgen die Inschriften, die aus dem heutigen Jugoslawien stammen oder deren genauer Fundort nicht mehr feststellbar ist (S. 398–442).

Ein ausführliches, sehr übersichtliches Register (S. 443–482), eine erklärende Tabelle verschiedener Fachausdrücke und eine Kartenbeilage, auf der neben allen Fundorten auch die römischen Siedlungen, der Verlauf der Straßen und die

Grenzen der autonomen Städte, an deren Territorien die heutige Steiermark Anteil hat, eingezeichnet sind, vervollständigen die sehr gefällige Arbeit.

Landeshauptmannstellvertreter Univ.-Prof. Dr. Hans Koren sagt im Vorwort: „Ein nüchternes, exaktes, gelehrtes Werk? Ja! Aber noch mehr, für jeden, der lesen kann und will, ein ansprechendes und reiches Dokument des Lebens der Heimat“. Damit ist wohl mit wenigen Worten die beste Charakteristik und Würdigung des Buches gegeben.

Gerhard Winkler

B. Eberl, Die Bajuwaren. Feststellungen und Fragestellungen zur Frühgeschichte des Baiernvolkes. Hrsg. v. J. Schaeffer u. K. Reindel. Augsburg 1966. 207 S. 8° (DM 15.—)

H. Dannheimer, Epolding-Mühlthal. Siedlung, Friedhöfe und Kirche des frühen Mittelalters. München 1968. VII, 156 S., 55 Taf. u. 5 Beil. 4° (DM 58.—)

Handbuch der Bayerischen Geschichte. Hrsg. v. M. Spindler. Bd. 1, Das Alte Bayern. Das Stammesherzogtum 500–1200. München 1967. LXVI, 600 S. 8° (DM 72.—)

Das posthum erschienene Werk B. Eberls ist eine sehr gründlich fundierte, nicht aus dem Schrifttum, sondern aus den Quellen erarbeitete Untersuchung, die leider nur als Fragment veröffentlicht werden konnte, da der Autor zu früh verstorben ist. Nach dem zurückgelassenen Grundkonzept ist anzunehmen, daß der vorliegende Teil kaum mehr als ein Drittel des beabsichtigten Buches darstellt. Der zweite Nachteil dieser Studie besteht darin, daß sie etwa dem Forschungsstand des Jahres 1956 entspricht, also wesentliche Erkenntnisse und Forschungsergebnisse des letzten Jahrzehnts unberücksichtigt läßt. Diesem Mangel wird allerdings durch einen mit „Herkunft und Landnahme der Bajuwaren in der neueren Forschung“ überschriebenen Nachtrag von K. Reindel etwas abgeholfen. Aus dem vorliegenden Fragment geht aber schon klar hervor, daß der Verfasser, dem damaligen Forschungsstand entsprechend, die Urheimat der Bayern im Raume der Slowakei suchen wollte, eine Ansicht, die ebenfalls heute nur mehr von wenigen aufrecht erhalten wird. Trotzdem enthält aber dieses Buch so viele wertvolle Erkenntnisse und Quellenmaterial zur Geschichte der Bajuwaren, aber auch der Markomannen, Quaden, Langobarden, Sweben und Alemannen, daß kein Forscher, der sich mit der bayerischen Frühgeschichte beschäftigt, an dieser Veröffentlichung vorbeigehen kann. Wir zählen sie daher auch zu den wichtigsten Veröffentlichungen dieser Art in den letzten Jahren.

Unter den bedeutendsten Arbeiten zur bairischen Frühgeschichte des verflossenen Jahres ist aber auch die etwas speziellere Untersuchung „Epolding“ von Hermann Dannheimer zu nennen. Der Ort ist zwar heute eine völlig unbedeutende dörfliche Siedlung in der Nähe von München, ist aber durch die frühe Nennung einer Eigenkirche für den Historiker interessant und wurde daher schon im Jahre 1921 vom damaligen Landeskonservator Bayerns, P. Reinecke, unter den Spaten genommen. Trotz bedeutender Grabungsergebnisse (Reihengräberfeld und frühmittelalterlicher Kirchenbau) ist keine Publikation erschienen. Da die handschriftlichen Aufzeichnungen des Ausgräbers doch mehrere Fragen offen ließen und manches bei dieser Ausgrabung überhaupt nicht geklärt werden konnte, hat Dannheimer den Platz

nochmals durchgegraben und wieder neue Reihengräber entdeckt — so daß wir jetzt insgesamt vier Gräberfelder kennen —, einige Hausgrundrisse aufgefunden und den Kirchengrundriß nochmals freilegen können. Durch besonders sorgfältige Grabungsbeobachtungen und ein nochmaliges Durchdenken des auf den ersten Anblick etwas verwirrend anmutenden Grundmauergefüges dieser Kirche ist es dem Autor gelungen, durch Auflösung in drei Bauphasen und Herausarbeitung von drei selbständigen Kirchenräumen das archäologische Grabungsbild zu entwirren. Epolding ist zweifellos eine der interessantesten Grabungen innerhalb der frühmittelalterlichen Archäologie geworden, die jetzt in einer mustergültigen Publikation vorliegt. Von den Beiträgen der Mitarbeiter erscheint uns besonders die ausführliche anthropologische Untersuchung der Skelette durch G. Zieglmayer wertvoll.

Da Siedlungsgrabungen zur bairischen Frühzeit bisher noch kaum in Angriff genommen wurden und zu diesem Thema auch noch kaum eine Literatur vorliegt, aber auch die Erforschung der frühmittelalterlichen Kirchenarchitektur in Ermangelung von Material immer noch lückenhaft ist, kommt dieser Publikation grundsätzliche Bedeutung zu. Durch die zentrale Lage des Grabungsortes — Epolding liegt in der Nähe von München — ist diese Publikation für unser Land genauso wesentlich wie für Bayern.

Auch im bisher erschienenen 1. Band des Handbuches der bairischen Geschichte ist ein gewichtiger Teil der Frühgeschichte Bayerns gewidmet, so daß auch dieses Buch hier angereicht werden kann.

Das von M. Spindler herausgegebene Handbuch ist auf vier Bände berechnet, von denen die ersten beiden Bände der Geschichte des alten Bayerns bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, der dritte Band der Geschichte jener staatlichen Einheiten, die in napoleonischer Zeit an Bayern angegliedert wurden, und der vierte Band der Geschichte Großbayerns im 19. und 20. Jahrhundert gewidmet sein werden. Wie schon der erste Band zeigt, handelt es sich auch bei diesem Werk um eines jener bedeutungsvollen Handbücher, mit denen die Beck'sche Verlagsbuchhandlung bereits Schule gemacht hat. Ein Stab von bedeutenden Gelehrten bürgt auch diesmal wieder für eine gründliche und umfassende Zusammenschau des gegenwärtigen Forschungsstandes.

Der vorliegende Band enthält die Geschichte des alten Bayerns bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts. Prägnant, aber sehr knapp, wurden auf den ersten 40 Seiten die historischen Gegebenheiten der Vorgeschichte durch W. Torbrügge behandelt. Die Zeit der römischen Herrschaft hat in H. J. Kellner ihren besten Gewährsmann gefunden. Um das Zeitalter der Agilolfinger und die Geschichte Bayerns von den Karolingern bis zum Ende der Welfenherrschaft hat sich vorwiegend K. Reindel angenommen, wobei die „innere Entwicklung“ (Staat, Gesellschaft, Kirche, Wirtschaft) von F. Prinz und das „geistige Leben“ von einer Reihe anderer Mitarbeiter behandelt wurde.

Das Buch bringt, einem Handbuch entsprechend, keine neuen Erkenntnisse, sondern bietet einen anschaulichen, allgemeinverständlichen und sehr umfassenden Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand. Wie schon das Studium des ersten Bandes zeigt, ist hier ein mehrbändiges Standardwerk im Entstehen, das ob seiner hohen Qualität auf Jahrzehnte hinaus für jede Art von historischer Landesforschung ein unentbehrliches Nachschlagewerk bleiben wird. Da Oberösterreich erst im Verlaufe des Mittelalters aus dem bairischen Herzogtum herausgelöst wurde und das Innviertel sogar bis zum Jahre 1779 zu Bayern gehört hat, erachten wir es für müßig, die Bedeutung dieses Werkes für die oberösterreichische Landesgeschichte besonders zu unterstreichen, möchten

aber trotzdem nicht unterlassen, zu erwähnen, daß nicht nur die Belange des Innviertels, sondern weiter Teile unseres gesamten Bundesgebietes wegen ihrer engen politischen und kulturellen Verflechtung mit Bayern ausführlich Berücksichtigung gefunden haben.

Josef Reiting er

Bayerischer Geschichtsatlas. Herausgegeben von Max Spindler, Redaktion: Gertrud Diepolder. München, Bayerischer Schulbuch-Verlag, 1969. VIII, 168 S., davon 46 S. mit Karten. (DM 29.80)

Der Umfang des vorliegenden Atlases scheint nicht sehr bedeutend. Das Format ist handlich und bequem. Der Inhalt übertrifft alle Erwartungen. Die Qualität und die Sorgfalt, mit der dieses praktische Nachschlagewerk erstellt ist, erklärt sich, wenn man die Liste der Mitarbeiter durchgeht, welche anfangs verzeichnet sind, und auch die Namen von Herausgeber und Redakteurin bürgen dafür.

Es ist erstaunlich, was man auf den 46 Kartenblättern alles unterbringen kann. Acht kleine prähistorische Karten geben einen sehr instruktiven Überblick über die Vorzeit, wobei die wechselnden Gewichte der einzelnen Landschaften sehr deutlich werden. Zwei Karten Römerzeit führen den bayerischen Anteil des Imperium Romanum vor Augen, sie enthalten auch den bayerischen Teil von Noricum und stellen die überragende Bedeutung der Lage von Regensburg in der Spätzeit klar. Wie auch später sind schon hier einige charakteristische, beispielhafte Einzelgrundrisse beigegeben.

Die Übergangszeit ist durch eine mühsam rekonstruierte, sehr aufschlußreiche Karte von Siedlung und Wald und eine die Reihengräber des 6.–8. Jahrhunderts umfassende, bis in das 9. Jahrhundert reichende weitere Karte dargestellt. Auch hier wieder sechs instruktive Nebenkärtchen. Gemäß seiner Aufgabe, die bairischen, fränkischen und schwäbischen Teile Bayerns gleichmäßig zu berücksichtigen, gehen die weiteren Karten mit Siedlungsformen, Flurformen, Ortsnamen usw. ins Detail, nach Schwaben, Kulmbach, Regensburg und München, und bringen 27 Spezialkarten von Siedlungsformen, welche im Text mit ausführlichen Erläuterungen (S. 62–70) versehen sind. Es folgen zwei Karten des bayerischen Stammesherzogtums vom Ende der Agilolfinger- und der Ottonenzeit, in welche ganz selbstverständlich auch die österreichischen Länder mit eingeschlossen sind. Sie sind voll gründlich und vorsichtig erarbeiteten Signaturen, nehmen dabei zur Frage Karantaniens und der bairischen Ostgrenze Stellung, ohne dabei noch auf die Hervorhebung der „befestigten Ostgrenze“, der Traun, zu verzichten, von der wir ja nur das „castrum Wels“ kennen, erfreulicherweise aber auch ohne auf die Konstruktionen Pfeffers einzugehen, welche die bezüglichen Karten des Oberösterreich-Atlases so problematisch machen.

Auf zwei weiteren Seiten finden wir sechs Karten zur frühen Geschichte Frankens und zur Kaiserpolitik, wobei auf die vorsichtige Fassung der Karte der Bamberger Besitzungen hingewiesen werden darf. Es ist sehr dankenswert, daß bei den nicht wenigen offenen Problemen der Frühzeit, wie bei den Besitzungen Bambergers im Südosten, nur das Gesicherte dargestellt ist, während der Text, der ja auch Literaturhinweise enthält, in der Regel auf die fraglichen Punkte verweist. Nicht als Mangel, aber doch als interessante, für diesen Band vielleicht zu spezielle Ergänzung, sei auf die Karten hingewiesen, die K. F. Werner im 15. Band der *Settimane di Studio* des Centro Italiano von Spoleto, Spoleto 1968, bezüglich des gleichzeitigen Heerbannes vorgelegt hat.

Erst mit den folgenden Karten tritt der Bereich des heutigen Bayern wieder allein maßgeblich heraus, freilich ist das Innviertel mit bearbeitet. Die Karten der bayerischen Teilherzogtümer von 1350 und 1450 sind zur Gänze farbig angelegt und beziehen in der notwendigen Weise auch Salzburg und Passau mit ein. Passau, dessen geistlicher und weltlicher Bereich zum Großteil in Österreich lag, wird in dieser Hinsicht nicht berücksichtigt. Salzburg, das damals noch einen größeren Streifen heute bayerischen Gebietes besaß, tritt deutlich hervor. Nach einigen wirtschaftsgeschichtlichen und besitzgeschichtlichen Karten: Städte und Märkte, Geldkarten, Zersplitterung von Schwaben und Franken, folgt die besonders aufschlußreiche Karte der kirchlichen Organisation um 1500, die auch für die österreichischen Verhältnisse sehr aufschlußreich ist.

Man kann nicht sagen, daß das letzte Drittel dieser Karten für unsere Landesgeschichte weniger bedeutungsvoll wäre. Recht eindringlich wirkt die Übersicht der Territorien von 1789, sehr lehrreich ist die Auflösung des vorderösterreichischen Besitzes in Donauschwaben, östlich von Ulm. Aber die Karten zur konfessionellen Entwicklung und zur Wirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert sind nur mehr nachbarlich, aber nicht mehr unmittelbar als Beteiligter zu betrachten.

Für den Text im Umfang von 82 Seiten zeichnet Gertrud Diepolder verantwortlich, Beiträge von Friedrich Wagner und Max Grenzner sind auf dem Titelblatt ausgeworfen. Alle Fremdbeiträge sind im Text gezeichnet, und man darf der knappen, vorsichtigen und vorzüglich formulierten textlichen Erläuterung jedes Lob zollen. Erwähnt sei als vielleicht nicht erwartet die Genealogie der Wittelsbacher (S. 79), die Ausführungen zu elf Bistümern (S. 89–93), die Tatsache, daß jeweils immer wieder Vergleiche zwischen den Karten aus den verschiedenen Epochen gezogen werden. Besonders wertvoll ist auch der umfangreiche Namensindex von 40 Seiten, der alle auf den Karten ausgetragenen Namen aufschlüsselt.

Man kann mit Neid auf das Nachbarland Bayern blicken, das mit diesem vorzüglichen Werk ein vielseitiges Hilfsmittel und Nachschlagewerk besitzt. Man kann sich von unserem Gesichtspunkt aus nicht nur ein Vorbild daran nehmen, sondern wird viele der Karten auch für unsere Geschichte mit Nutzen verwenden können. Da die spätmittelalterlichen Karten in der Regel mit den Bereichen zwischen Attersee und Traunsee abschneiden, sind die ostwärts davon gelegenen Enklaven bayerischer Bistümer und Stifte, ihr Umfang und ihre Eingliederung in Österreich nicht berücksichtigt worden. Bei der folgerichtigen Auslegung der Anlage dieses Atlases ist dies berechtigt, aber es gibt uns die Möglichkeit und gewissermaßen den Auftrag, bei einem entsprechenden Österreich-Atlas diese Ergänzung zu bringen.

Vielleicht das Erstaunlichste an diesem Werk ist der Preis, der es möglich macht, daß es für jeden Interessierten erschwinglich ist. Wir nehmen an, daß es auch aus diesem Grunde hierzulande seine Liebhaber finden wird.

Kurt Holter

Karl G i n h a r t: Die frühmittelalterliche Martinskirche auf dem Römerberg in Linz. Linz 1968 (Linzer Archäologische Forschungen, Bd. 4., Hrsg. vom Stadtmuseum Linz). 63 S., 41 Abb. auf 24 Taf. (öS 180.—)

Die Martinskirche in Linz ist seit der Restaurierung in der Nachkriegszeit vor mehr als 20 Jahren der Gegenstand vielfacher historischer Überlegungen geworden und bietet sich immer weiter als solcher an. Nach den Aufnahmen und Darstellungen aus dem Kreis um W. J e n n y und F. J u r a s c h e k (seit 1948) hat sich

unlängst der Altmeister der österreichischen Archäologie, R. Egger (Zeitschrift für Denkmalpflege, 1965), und nunmehr der Senior der österreichischen Kunstgeschichte, K. Ginhart, dazu geäußert. Er faßt seine Ergebnisse am Abschluß in 10 Punkten zusammen, von denen besonders die Punkte 5 und 8 der Hervorhebung bedürfen. Punkt 5 besagt, daß Bischof Waltrich von Passau während des Feldzuges Karls des Großen gegen die Awaren auf der Linzer Burg eine Pfeilerbogenhalle als eine Art „Triumphpforte“ errichtet habe. Diese sei (lt. Pkt. 7 und 8) später, und zwar nicht vor dem späten 10., wahrscheinlicher aber erst im 11. Jahrhundert zu einer Nischenkirche umgebaut worden, in welche die ehemals in der Nähe befindliche Martinskirche übertragen worden sei. Er schließt dabei die Möglichkeit der Identität der Martinskirche (799 urkundlich erwähnt) mit dem teilweise erhaltenen Pfeilerbau ausdrücklich aus (Pkt. 9). Das Datum der Übertragung des Patroziniums und der Wiederverwendung der Torhalle, nunmehr als Kirche, wird um 1070 angegeben (Pkt. 10).

Da seit den ersten grundlegenden Veröffentlichungen keine neuen Quellen bekannt geworden sind, beruhen sowohl die Deutung des Erstbaues als Torhalle als auch die Patroziniumsübertragung auf Vermutungen. Die Datierung des Nischenbaues erfolgt nach den Grundsätzen der vergleichenden Kunstforschung. Ginhart weist darauf hin, daß es vor dem 11. Jahrhundert keine derartigen Bauten gibt, so daß die bisherige Datierung aufgegeben werden müsse. Wie G. Trathnigg mitteilt, konnte er in Trogir in Dalmatien zu den von Ginhart beigebrachten Parallelen eine weitere feststellen, auch diese gehört dem 11. Jahrhundert an.

Die von Ginhart angeführten Zeitparallelen betreffen vier Bauten in Regensburg. Bei der Aktivität dieser bayerischen Herrschafts- und Handelsmetropole, die im 11. und 12. Jahrhundert besondere Bedeutung besaß, kann die Vorstellung der Übertragung einer Kunstform donauabwärts, an dem Hauptverkehrsweg der damaligen Zeit, keinerlei Schwierigkeiten verursachen.

Freilich bedarf ein Element des „Erstbaues“ in diesem Zusammenhang besonderer Aufmerksamkeit: das Material der vier Stützen, die nicht aus dem am Römerberg anstehenden Gneis bestehen, sondern aus Spolien, die der Traun-Enns-Platte entstammen und sicher im römischen Linz oder, noch vorsichtiger gefaßt, im Stadtgebiet von Wels-Ovilabis verwendet gewesen waren, und aus Jurakalkplatten, die aus dem Raum von Regensburg auf den Römerberg gebracht worden sind. Bei diesen Stücken kann über eine eventuelle frühere Verwendung nichts gesagt werden.

Die erste Frage, die uns noch nicht beantwortet erscheint, lautet: Was kann den Bauherren, gleich welcher Zeit er angehörte, veranlaßt haben, dieses Material auf dem Donauweg von weither heranzuschaffen, wo doch an Ort und Stelle der Gneis und nicht allzuweit die gute Nagelfluh anstand. Daß letztere als Spolie verwendet wurde, könnte einen Datierungshinweis geben, nicht aber eine Antwort auf unsere Frage. Rein technische Gründe scheinen uns dafür nicht sehr glaubhaft.

Aus dem 11. Jahrhundert ist uns eine Parallele bekannt, die belegt, daß man, sicherlich nicht durch Zufall, sondern aus Gründen der Pietät oder der Baugewohnheit, Baumaterial von weither kommen ließ. Bei dem Erstbau von Lambach wurde mindestens ein Teil des Steinmaterials, roter Sandstein, aus Mittelfranken herbeigeschafft (vgl. OKT. 34. S. 166). Obwohl wir den Lambacher Erstbau nicht kennen, erhebt sich die Frage, inwieweit hier eine ähnliche Situation vorgelegen sein kann.

Wollte man eine ähnliche Begründung für die Wahl des Materials der vier Pfeiler der Martinskirche gelten lassen, so müßte auch dies auf die Gegend von Regensburg

hinweisen. Soviel wir wissen, war Regensburg im Bereich von Linz südlich der Donau in alter Zeit nicht begütert, freilich besaß es seit 831 das Kloster Mondsee, dessen Besitz auch in den Traugau reichte, und seit 853 beträchtlichen Besitz zwischen Aist und Naarn, der ebenfalls von Linz nicht sehr abgelegen war. Wäre es möglich, zwischen dem Bau der Martinskirche und dem bischöflichen bzw. St. Emmeramer Besitz in Oberösterreich eine Verbindung nachzuweisen, so wäre dies für die Datierung des „Vierstützenbaues“ von Interesse. Die eben genannten Jahreszahlen würden freilich gegen die Datierung in die Zeit des Bischofs Waltrich von Passau sprechen.

Lehnt man daher einen derartigen Zusammenhang ab, dann müßte man, sofern die Jurakalksteine nicht römischen Ursprungs sind, immer noch in Verfolgung dieser auf der Materialwahl beruhenden Überlegungen, auf jene andere Epoche regensburgischer Vormacht kommen, d. h. in die agilolfingische Epoche, in der Regensburg als Sitz der Bayernherzoge zu gelten hat, und für die auch das Martinspatrozinium spricht. Damit würden die bisherigen Hypothesen bekräftigt, dagegen die Waltrich- bzw. Torbogen-Hypothese in ihrer Wahrscheinlichkeit geschwächt.

Ein wichtiges Argument gegen die Torbogen-Hypothese scheint uns die Lage der Martinskirche zu sein, die Situation auf dem höchsten Punkt eines schmalen Rückens, von dem wir deshalb nicht annehmen möchten, daß er in historischer Zeit in seiner Gestalt maßgeblich verschmälert worden sei, weil alle Abbildungen, z. B. Ginhart, Abb. 3, 4, 6, 7, die beherrschende Lage der Kirche zeigen. Wo soll aber der Hauptteil der Burg gestanden haben, da doch weder südlich noch nördlich des „Torbogens“, sondern nur östlich oder westlich davon der notwendige Platz vorhanden ist? Zu einer endgültigen Entscheidung ist die Forderung nach weiteren Grabungen zu erheben.

Schließlich ist zu bedenken, daß Ginhart bei seiner geistvollen Hypothese eine Feststellung R. Eggers von 1963 nicht berücksichtigt hat. Egger hat einen Hallenbau angenommen und a. a. O., S. 167, bezüglich der Grabungen von 1947/48 festgestellt: „Von der südlichen (Außenmauer) ist die vordere Ecke bei den Grabungen angefahren worden. Man glaubte, die Fundamente eines Turmes angetroffen zu haben“ (vgl. Juraschek-Jenny, Fig. 14 und 20). Dieser Turm ist sonst nirgends nachgewiesen, die Ergänzung der Fundamente zu einem „karolingischen“ Hallenbau hat Egger in Abb. 211 b vorgelegt. Es scheint uns, daß dieser Hinweis zu wenig beachtet wurde.

Wenn wir in Abweichung von Eggers Meinung eher an eine etwas frühere Entstehung dieses Baues, d. h. an die Zeit nach 700 denken würden, so ist das in den oben angedeuteten Überlegungen zur Materialwahl begründet und weiter in der Tatsache, daß in bestimmten Epochen der agilolfingischen Zeit das fränkische Martinspatrozinium in Bayern verbreitet wurde. Auch diese Meinung kann freilich nicht endgültig bewiesen werden. Gerade nach 700 aber, wir sind hier wieder in Übereinstimmung mit den seinerzeitigen Ausgräbern, nach dem Untergang von Lorch, könnten besondere Voraussetzungen dazu gegeben gewesen sein. Daß gewisse weitere Parallelen zu östlichen Kunstformen auf anderen Gebieten der Kunstgeschichte im Bayern des 8. Jahrhunderts nachweisbar sind, sei am Rande erwähnt.

Wir schließen damit unsere Stellungnahme zur ersten Hauptthese von Ginhart ab und müssen sagen, daß sie uns nicht beweiskräftiger erscheint als die bisher geäußerten und daß sie ohne eine Bestätigung durch neuerliche Grabungen letztlich gegen Eggers Darlegungen ohne Beweiskraft bleiben muß.

Die zweite These, die „Spätdatierung“ des Nischenbaues, scheint uns demgegenüber viel schwerwiegender zu sein. Die Bedeutung der vorgebrachten Vergleichs-

beispiele, deren Nischen freilich denen der Martinskirche niemals genau entsprechen, wird immer wieder eine besonders gründliche Befassung mit den einzelnen Denkmälern erfordern. Wir sehen keinen Grund, die Ginhartsche Beweisführung abzulehnen, umso weniger, als sie in Übereinstimmung mit dem Schlußsatz von Eggers Ausführungen steht. Dafür, daß sich der Autor so intensiv mit der Frage beschäftigt hat, ist ihm sehr zu danken.

Die Schlüsse, die aus dieser Spätdatierung zu ziehen sind, hat Ginhart mit der Erwähnung Bischof Altmanns von Passau angedeutet. Daß von diesem Gesichtspunkt aus die Formen der Martinskirche besondere Wichtigkeit erhalten, kann hier nur angedeutet werden. Jedenfalls sind damit unsere Erkenntnisse um eines der interessantesten Kunstdenkmäler unseres Landes wesentlich weitergekommen.

Wenn diese Stellungnahme zögernd und fast resignierend erscheinen muß, so deshalb, weil zwar die Frage von neuem aufgeworfen ist, aber noch immer nicht alle Quellen zum Sprechen gebracht sind; hier vor allem die Bodenforschung im Bereich der alten „Linzer Burg“, also nicht des Schlosses, sondern am Römerberg rings um die Martinskirche. Die bisherigen Ergebnisse der Nachgrabungen (1960) waren enttäuschend, vielleicht wird sich das auch dann nicht ändern, wenn dieser hier vorgebrachte Wunsch erfüllt werden sollte. Bis dahin wird die Martinskirche in Linz notwendigerweise voller Rätsel und reich an Fragen bleiben und vielleicht noch weitere Hypothesen ins Leben rufen.

Kurt Holter

Altman K e l l n e r, Profießbuch des Stiftes Kremsmünster, Carinthia Klagenfurt, 1968. (öS 598.—)

„Die Ordensprofieß ist die öffentliche Ablegung der drei Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams in einer von der Kirche approbierten Ordensgenossenschaft“, sagt Heribert Jone in der Erklärung zum Kanon 572 des Kirchlichen Gesetzbuches (Gesetzbuch des kanonischen Rechtes. Erklärung des Kanones. 1. Band, Paderborn 1939, S. 499). Jene Personen, die eine solche Profieß abgelegt haben, nennt man Professen. Das Profießbuch (es könnte auch Professenbuch heißen) des Stiftes Kremsmünster bringt in chronologischer Reihenfolge die Namen, Kurzbiographien und Verzeichnisse der jeweiligen literarischen Leistungen der einzelnen Ordensmitglieder, soweit dies aus archivalischen Unterlagen aus der beinahe 1200jährigen Geschichte des Hauses zu belegen ist. Quellen- und Literaturangaben, letztere wohl bewußt nicht immer auf Vollständigkeit angelegt, ermöglichen in jedem Fall eine rasche Orientierung. In einer längeren Einleitung macht der Verfasser referierend mit einer Gruppe von Fragen bekannt, die sich besonders um die Frühzeit des Klosters drehen, um den Besitz, um die inkorporierten Pfarreien und um Belange wie Schule, Ordensgewohnheiten, Konföderationen mit anderen Stiften und den Rechtsakt der Profieß. Die älteste Profießurkunde Kremsmünsters, die „nach Feindeinfall und Brand im Original“ erhalten geblieben ist, stammt aus dem Jahre 1381. Eine Zweiteilung in zeitliche und ewige Profieß gibt es erst seit 1857. Zum vieldiskutierten Stiftbrief meint der Verfasser, nicht „ein Rekonstruktionsversuch, sondern der kritisch benützte Stiftbrief bleibt die ehrwürdige Quelle ältester Stifts- und Landesgeschichte“ (S. 14).

Im ersten Teil des Verzeichnisses sind naturgemäß viele Fragezeichen zu erwarten, was der Autor auch nicht verschweigt. Es entsteht aber auch bereits hier, wie immer deutlicher im Ablauf der Jahrhunderte, ein Bild, das Zug um Zug Einblick in die vielfältige Geschichte des Klosters und die verschiedenartigen Leistungen seiner

Mitglieder in Kult und Kultur gewährt. Als im 10. Jahrhundert auch Kremsmünster bischöflich-passauisches Eigenkloster geworden war und keinen eigenen Abt hatte, fungierten die Passauer Bischöfe als „abbates“. Es könnte hier auch auf die neueren Forschungen von Josef Oswald in den Ostbairischen Grenzmarken hingewiesen werden. Den aus Aventin stammenden und in der Literatur weitverbreiteten Namen Bernardus Noricus für den großen Historiographen des Stiftes in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, den Mönch Berchtold, verwendet Kellner auch weiterhin. Aus dem Text sind zahlreichere Beziehungen etwa zwischen Kremsmünster und St. Florian zu ersehen, als aus dem Register; so besonders in den Nekrologien. Von 1851–1925 absolvierten die meisten Kremsmünsterer Theologen ihre Studien in St. Florian, und die Abtei stellte auch mehrere Professoren. Trotz des fünffachen Registers (Wirkungskreis der Professoren, Professoren nach dem Klosternamen, nach dem Familiennamen, Geburtsort oder Heimat der Professoren, Stifte und Klöster) wäre ein allgemeines Orts- und Personenverzeichnis für einen fernerstehenden Benutzer sehr lohnend. Wer öfter mit der Personengeschichte ähnlicher Klosterverbände zu tun hat, kann den Wert einer solchen Publikation besonders schätzen. Sie ist ein zuverlässiges Nachschlagewerk, das dem Lokalhistoriker in besonderer Weise ein unentbehrliches Hilfsmittel in die Hand gibt. Es wäre zu wünschen, wenn auch andere Klöster in dieser oder einer anderen Form eine so übersichtliche und das Notwendigste enthaltende Zusammenstellung herausbringen könnten. Die auf den Seiten 90 und 108 vermerkte St. Florianer Handschrift muß richtig XI 124 heißen.

St. Florian

Karl Rehberger

Othmar und Herta Hageneder: *Schrifttum zur mittelalterlichen und neueren Geschichte Oberösterreichs* (1952–1966). Sammelreferat. Sonderdruck aus *Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung* LXXVI. Bd., Wien-Köln-Graz, H. Böhlau Nachf., 1968, S. 378–435.

Der oberösterreichische Musealverein betrachtet es als eine wichtige Aufgabe, die Dokumentation des geistigen Lebens unseres Landes zu betreiben. Er hat es sich daher seit Jahren angelegen sein lassen, in seinem Jahrbuch regelmäßig eine Literaturübersicht über das einschlägige Schrifttum zu bringen, eine Aufgabe, der sich A. Marks durch lange Jahre hindurch unterzogen hat. In den vergangenen Jahren, zuletzt leider mit einiger Verspätung, ist diese Übersicht in Form einer Bibliographie im zweiten Teil unseres Jahrbuches erschienen.

Trotzdem ist es nützlich, darüber hinaus eine zusammenfassende, sich über immerhin 15 Jahre hinspannende Übersicht zu besitzen. In diesem Sinne darf der angeführte Literaturbericht genannt und empfohlen werden. Frühgeschichte, Archäologie, Kunst- und Literaturgeschichte sind zwar ausgeschieden worden, dennoch referiert der Bericht über rund 800 wissenschaftliche Arbeiten, die sich im Zeitraum der genannten 15 Jahre mit der Geschichte unseres Landes befassen. Der Inhalt ist nach 19 Sachgebieten gegliedert, wobei die Publikationsorgane und Quellen am Beginn stehen und über Topographie, Kartographie zu Gesamtdarstellungen der einzelnen Zeitabschnitte übergegangen wird und weiter die verschiedensten Fachgebiete übersichtlich referierend dargelegt werden. Die Arbeit spricht so sehr für sich selbst, daß es uns nicht möglich erscheint, einzelne Gruppen daraus hervorzuheben. Recht deutlich wird in der schon genannten Anzahl der aufgezählten

Publikationen der Aufschwung der historischen Forschung und Tätigkeit in unserem Lande. Ebenso wird auch der beste Kenner des Gesamtkomplexes immer wieder neue Hinweise feststellen können, die für weitere Studien für ihn von Interesse sind.

Kurt Holter

Die Städte Oberösterreichs. Redigiert von Herbert Knittler. Österreichisches Städtebuch, hrsg. v. Alfred Hoffmann, 1. Band Oberösterreich. Österr. Akademie der Wissenschaften, Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte. Wien, in Komm. bei Verlag Brüder Hollinek 1968. 338 S., 16 Stadtgrundrisse, 1 Übersichtsplan. (öS 260.—)

Es ist sehr erfreulich, daß wir von dem nach gründlicher Vorbereitung in Angriff genommenen Unternehmen des Österreichischen Städtebuches als ersten erschienenen Band den Band Oberösterreich hier anzeigen können. Nach gründlicher Vorbereitung heißt in diesem Falle, daß das sehr konzentriert dargebrachte Material in 20 Hauptgruppen eingeteilt wurde, die bis zu sieben Untergruppen haben können, und die unter Berücksichtigung aller nur denkbaren Gesichtspunkte Wesen und Geschichte, Einzelheiten und Gesamtheit der einzelnen Stadtorganismen vorlegen. Der Herausgeber bedauert es, daß nicht bei allen Punkten völlige Einheitlichkeit erzielt werden konnte. Dies ist aber schon wegen der Verschiedenheit der Struktur der einzelnen Städte durchaus verständlich. Die Mitarbeiter sind fast so viele wie die dargestellten Städte. Acht der Beiträge stammen von Manfred Brandl, Innsbruck, wobei er sich zweier Mit- bzw. Vorarbeiter bedienen konnte, je ein Beitrag von den „Lokalhistorikern“ J. Amstler, M. Bauböck, F. Engl, K. D. Glasser, E. Huber, W. Rausch, G. Trathnigg und A. Zauer, wobei für Linz und Vöcklabruck ebenfalls je zwei Vor- oder Mitarbeiter benannt sind. Der Umfang der Beiträge differiert je nach dem des Materials von 8 bis 44 Seiten. Dieser Hauptteil des Buches nimmt mehr als drei Viertel seiner Seiten ein.

Das knappe erste Viertel enthält zunächst die Vorbemerkungen und die Einleitung der Herausgeber der ganzen Reihe und dieses Bandes, welche über die Vorgeschichte und die Grundsätze dieses Unternehmens berichten, weiter die technisch notwendigen Abkürzungen und die Erläuterung der Gliederung der Aufsätze.

Sehr nützlich sind die weiteren drei den Städtebeschreibungen vorausgeschickten Beiträge. Zunächst eine Geschichte des „Landes“ Oberösterreich von Othmar Hageneder, in der im Umfange eines Bogens die Landesgeschichte klar, präzise und unter Darlegung der wesentlichen noch offenen Fragen geschildert ist. Es ist erfreulich, das grundlegende Buch um diesen schönen Beitrag bereichert zu sehen. Einen Druckfehler möchten wir berichtigen: das Gebiet der Adalberonen endete im Osten nicht an der Alm, sondern an der Krems (S. 33). Der zweite Beitrag muß für das oberösterreichische Städtebuch als ein notwendiger und unerläßlicher Beitrag, ja als Grundlage zur Aufschlüsselung des folgenden Materials gelten: Alfred Hoffmann, Oberösterreich und sein Städtewesen. Der beste Kenner dieses Sachgebietes, dem sicherlich auch vor allem die rasche Durchführung dieses Bandes zu danken ist, legt die grundlegenden Fragen aus dem Schatz seiner Erfahrungen überzeugend dar. Schließlich folgt ein Überblick über das Schrifttum zur Geschichte des Landes Oberösterreich und rundet damit den Wert dieses Buches dahin ab, daß es in Zukunft für jeden, der sich mit der Geschichte unseres Landes beschäftigt, unentbehrlicher Besitz, unumgängliches Nachschlagewerk und Hilfe sein wird.

Den Abschluß des Buches bilden die notwendigerweise beigelegten Stadtgrundrisse. Hier zeigt sich die außerordentliche Schwierigkeit, zu einem alle Interessenten befriedigenden Ergebnis zu gelangen, weil hier auch vom Gesichtspunkt der heutigen Stadt zwei Lösungen möglich sind: 1. ein Baualterplan, 2. ein Stadtgeschichtsplan. Daß beide nicht dasselbe bringen können, liegt auf der Hand, andererseits ist Adalbert Klaar, dem die Stadtgrundrisse verdankt werden, in ganz Österreich als Verfasser der Baualterpläne bekannt. In diesem Bande sind nun, wie aus den erläuternden Worten hervorgeht, Baualterpläne nicht beabsichtigt, dennoch aber die wesentlichen Entwicklungen und Veränderungen der letzten Jahre miteinbezogen worden. Daß dies zu Widersprüchen führen muß, ist wohl klar. Zweifellos sind die Brückenkopfgebäude im Norden des Hauptplatzes in Linz Bauten des 20. Jahrhunderts. Aber sie haben Gebäude viel älterer Geschichte ersetzt, welche in der Platz- und Stadtgeschichte jahrhundertlang ihre Funktion hatten. Hier hat also der Baualterplan den Stadtgeschichtsplan zurückgedrängt. Ähnliche Probleme kann man nun bei fast jedem der Pläne anmelden, besonders da es in den Erläuterungen ausdrücklich heißt: „Zur Unterscheidung der Entstehungszeit einzelner Stadtteile wurden die . . . Schraffen verwendet.“ Im Falle von Steyr mag es eine Frage der Stadtgeschichte sein, wenn die östliche Stadtplatzseite und die Westseite der Gleinkergasse einer anderen Epoche zugewiesen werden als ihr gegenüber. Aus den Ausführungen im Texte geht zu so einschneidenden Entwicklungszügen aber nichts hervor. Bei Wels ist der Versuch, durch solche Schraffen das Werden des Stadtplatzes anzudeuten, sicherlich sehr anerkennenswert. Ebenso wie die Verteilung der verschiedenen Schraffen im Stadtkern scheinen aber dennoch viele Fragen offen. In diesen Fällen eilt also der Plan den Forschungen zur Stadtgeschichte voraus und wird erst begründet werden müssen. Anders ist es in Wels beim Kaiser-Josef-Platz, dem ehemaligen Vorstadtplatz. Dieser muß stadgeschichtlich, und das ist auch schriftlich niedergelegt, als eine einheitliche Gründung des frühen 14. Jahrhunderts angesehen werden, und er ist in den Rechnungsaufzeichnungen des 15. Jahrhunderts in seiner ganzen Ausdehnung als besiedelt nachgewiesen, und zwar in einer ununterbrochenen Nordfront. Auf dem Stadtplan finden wir aber im Gegensatz zu dieser klar faßbaren Entwicklung die Perioden 4, 5 und 6 dortselbst verteilt, womit wiederum ein Element des Baualterplanes eingedrungen ist und diesmal eine sehr wichtige Tatsache der Struktur, nämlich die Neugründung einer „Doppelstadt“ im 14. Jahrhundert völlig unter den Tisch fällt. Das gleiche ist in Linz in den Gegenden um die Kapuzinerstraße bis zur Landstraße festzustellen, wo viele Elemente des Baualters die Stadtwerdungsstruktur verwässern.

Weiter möchten wir für eine Neuauflage, vielleicht auch für die folgenden Bände anderer Bundesländer einige Wünsche anmelden. Die Pläne scheinen uns zu wenig beschriftet. Zwei Beispiele: Wenn man liest, daß in Bad Ischl im Bereiche des Kreuzplatzes sich ein weiteres Zentrum bildete oder daß für Schwanenstadt die älteste Siedlung bei der Philippikirche lag, wird man, sofern man nicht sehr ortskundig ist, weder den ersten identifizieren können, noch wissen, wo man die zweite etwa zu suchen hat.

Schließlich eine Grundsatzfrage: das Weglassen der Vorstädte. Teilweise waren diese sehr entscheidende Faktoren für die wirtschaftliche Bedeutung oder die Verkehrslage. Wir denken an Urfahr bei Linz oder in Wels an den Stadtteil Aigen-Aschet und ebenso an die Klingenschmiedgasse. Die Relationen in den Größenverhältnissen der einzelnen Siedlungen bleiben durch dieses Fortbleiben weitgehend unübersehbar.

Wir sind uns gewiß, daß diese Probleme Gegenstand eingehender Überlegungen

und Diskussionen gewesen sind. Dennoch möchten wir nicht darauf verzichten, unsere Meinung dazu vorzubringen, um vielleicht nochmalige Diskussionen zu veranlassen.

Wir möchten diese Anzeige mit dem Danke an alle Mitarbeiter und an die Herausgeber abschließen, die unserem Lande eine umfangreiche, inhaltvolle und den anderen Bundesländern vorausseilende Monographie unserer Städte geschenkt haben, welche so sehr für sich spricht, daß man sie nicht mehr zu empfehlen braucht.

Kurt Holter

Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs. Schriftleitung: H. Sturmbeger und H. Hageneder, 9. Band, in Komm. bei Hermann Böhlau Nachf., Graz-Wien-Köln, 1968. 323 S., 20 Taf.

Der 9. Band dieser Reihe, die in der Historiographie unseres Landes ihren festen Platz besitzt, beginnt mit einer Würdigung des im Alter von 88 Jahren verstorbenen ehemaligen Landesarchivdirektors „Ignaz Zibermayr — Archivar und Historiker (1878–1966)“ von Hans Sturmbeger. Von den Würdigungen Zibermayrs anlässlich seines Todes ist diese nicht nur die umfangreichste, sondern auch die persönlichste. Da sie von der Stelle ausgeht, an der Zibermayr seine Lebensarbeit geschaffen hatte, darf sie auch den Anspruch erheben, die gütigste und menschlich nächste zu sein.

Die umfangreichste Studie des Bandes ist von Alois Zauner, Die Urkunden des Benediktinerklosters Gleink bis zum Jahre 1300 (S. 22–161). Die diplomatisch-historische Arbeit des mit dieser Materie bestvertrauten Autors befaßt sich mit 61 Urkunden, von denen 41 im Original erhalten sind. Sie gibt zunächst eine Übersicht der Problemlage und anschließend eine genaue Beschreibung der Urkunden mit Klarstellung ihrer Schreiber und aller Einzelheiten ihrer äußeren Form, belegt durch 52 Abbildungen auf 16 Tafeln. Damit sind wesentliche Grundlagen gewonnen für den Hauptteil, der sich mit dem Rechtsinhalt dieser Urkunden befaßt. Dieser gilt der geringen Zahl der Gleinker Pfarren, dann den unstrittenen Besitzrechten, weiter der Vogtei und Exemtion vom Landesgericht, der Schenkungsfreiheit und Heiratserlaubnis der Ministerialen, den Holznutzungs- und Weiderechten, den Fischereirechten in Enns und Teichl, den Mautfreiheiten und dem Verbot der Besitzentfremdung durch den Abt. Eine Zusammenfassung und ein Quellenanhang runden die Arbeit ab, wobei ab S. 135 Regesten der Urkunden mit einer Verzeichnung der gewonnenen Ergebnisse enthalten sind.

Obwohl Zauner die geringe Bedeutung des Klosters Gleink zu bedenken gibt, sind dessen Urkunden und bestimmte ihrer Formulierungen für die Landesgeschichte von großer Bedeutung. Wir denken an die nur hier überlieferte Formulierung der „Grafen von Wels-Lambach“. Gemäß der Besitzgeschichte ist vor allem der Osten und Südosten Oberösterreichs behandelt, doch greifen die Untersuchungen auch auf die Nachbarländer im Osten und Süden hinaus. Wichtig ist die Arbeit weiter für den Bamberger Besitz in Oberösterreich (für die Ergebnisse vgl. S. 68), dessen urkundlicher Niederschlag in einem wichtigen Bestand überprüft und geklärt wird. Bezüglich der Gegebenheiten, die zu Besitzstreitigkeiten führten, kommt Zauner zu etlichen neuen Lösungsvorschlägen, so, was die Gruppe Wienerweg betrifft: alte Verbindung zu Klaus und Trübenbach: Identifizierung mit dem Weyerhof bei Kirchdorf. In der Frage des Gulch liegt ein gegenüber Krawariks Meinung (in dem sogleich zu besprechenden Aufsatz) abweichender Vorschlag vor, der uns

aber zweifelhaft erscheint. Die quellenmäßig sehr gründlich belegten, oft weitausgreifenden und mit einer reichen Materialkenntnis erarbeiteten Darlegungen bieten nicht nur eine vorzügliche Grundlage für weitere Forschungen auf den benachbarten Sachbereichen, sondern sie dürften in der weitaus überwiegenden Menge ihrer Ergebnisse auch gültig bleiben.

Mit Quellenkritik befaßt sich weiter R. Zinnhobler, der die Frage stellt: „Wie alt ist die Kirche von St. Wolfgang am Abersee“ (S. 163–169) und damit die Diskussion darüber anregt, ob die Kirche von St. Wolfgang (und Oberwang) nicht doch auf Bischof Wolfgang von Regensburg und damit in das 10. Jahrhundert zurückgehen könnte.

Der dritte Aufsatz, H. Krawarik, Das Windischgarstener Becken im Mittelalter (S. 170–238), versucht, unterstützt von 12 Karten, eine zusammenfassende Monographie dieses südöstlichsten Landesteiles. Nach einer Einleitung und Darlegungen zur gegenläufigen slawisch-deutschen Siedlungsbewegung – wobei er für eine dünne slawische Besiedlung seit dem 7. Jh. plädiert – befaßt sich Krawarik eingehend mit der Siedlung und Bevölkerung im Spätmittelalter (S. 185–223) und legt schließlich Ergebnisse zur Landesgeschichte im Mittelalter vor. Anhangsweise werden Hoflisten und topographische Listen geboten. Leider fußt Krawarik nicht wie Zauner immer auf einer entsprechenden Quellenkritik, einzelne aber wichtige Urkunden gelten ihm nach der Datierung und nicht nach der Entstehungszeit, und er kommt dadurch, besonders bei den grundlegenden Daten zur Besiedlung in Gegensatz zu einigen von Zauner gemachten Feststellungen. Das gilt auch für seine Auffassung von der Grundlage der bambergischen Beziehungen, wofür er teils unbegründete Jahreszahlen verwendet, teils unbestätigter Sekundärliteratur folgt. Trotz des sehr reichen Materials, das wir diesem Aufsatz verdanken, trotz der außerordentlich eingehenden Lokalkenntnis wird die endgültige Darlegung der Siedlungsgeschichte und kirchlichen Entwicklung nochmals überarbeitet werden müssen. Über die landesgeschichtlich sicher sehr wichtige Frage des Ursprungs der Bamberger Besitzungen hofft der Rezensent in nicht zu ferner Zeit seine von Krawarik abweichende Auffassung begründen zu können, die im übrigen mit Zauner übereinstimmt. Bezüglich der Überbetonung einer Trennfunktion der Klauser Enge muß man darauf verweisen, daß Lambach auch südlich davon Besitzungen hatte, und daß auch diese Straßenenge Paßfunktion besaß, daß also, was ja auch Krawarik hervorhebt, im Mittelalter die überlegene Macht in der Regel sich auf beiden Seiten der Scheide festzusetzen pflegte.

H. Grössing behandelt S. 239–264 Johannes Stabius. Der Untertitel „Ein Oberösterreicher im Kreis der Humanisten um Kaiser Maximilian I.“ sagt dem Laien, womit sich diese erfreuliche biographische Studie über einen bedeutenden Dichter und Gelehrten, nämlich Mathematiker, Geographen, Kosmographen und Historiographen, befaßt.

Die Verwaltungs- und Verfassungsgeschichte des Landes kommt mit einer Studie von G. Putschögl zu Wort, in der „Landeshauptmann und Landesanwalt in Österreich ob der Enns im 16. und 17. Jahrhundert“ behandelt werden. Da gerade diese Zeit in der Auseinandersetzung von Landesherr und Landständen eine sehr ernste Krise erfuhr, bei der der Landesherr bekanntlich obsiegte, ist die klare Darlegung sehr zu begrüßen.

Als letzte Abhandlung enthält der Band eine Darstellung „Aus dem Tagebuch eines ewigen Soldaten“ von G. Grüll. Der ewige Soldat, Johann Justus Eggertt aus Sachsen, der der napoleonischen Zeit angehörte, kam nach vielen Irrfahrten in das Regiment Jordis und dann nach Kefermarkt, wo seine Aufzeichnungen entstanden sind, und nach Neuhaus. Er starb 1823 in Graz. Da ihn sein

Schicksal auch nach Nordamerika verschlagen hatte, verdient das in Oberösterreich verbliebene Tagebuch ein Interesse in einem weiteren Zusammenhang.

Zu allerletzt erwähnen wir die Besprechungen, die die S. 298–323 umfassen. Hier ist u. a. ein Sammelreferat von G. Grüll über österreichische Burgenbücher für manchen Liebhaber von Interesse. Die abschließende Übersicht A. Zauners über drei Bände der Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Bd. 72–74/1, 2, mag ebenso einen nützlichen Überblick zu gewähren.

K. Holter

Der Petruskult in Oberösterreich. Sonderdruck aus dem 64. Jahresbericht des Bischöfl. Gymnasiums Kollegium Petrinum in Urfahr-Linz a. d. D. 1967/68. 80 S., 48 Abb. Selbstkostenpreis (öS 20.—)

Aus Anlaß des Petrus-Anniversariums, der 1900jährigen Wiederkehr des Märtyrertums des Apostelfürsten, haben vier Autoren, der Domkapellmeister in Linz, Joseph Kronsteiner, und drei Professoren am Petrinum, mit ihren Beiträgen eine kleine, aber inhaltsreiche Gedenkschrift im Jahresbericht des Kollegium Petrinum verfaßt. Wegen ihres allgemeineren Interesses ist sie auch als Sonderdruck erschienen.

Kronsteiner legt zuerst das von ihm vertonte Petruslied aus dem 9. Jahrhundert vor, dann gibt Leopold Gusenbauer, Das Petruslied, ein Beitrag zur Forschung über das erste deutsche Kirchenlied, eine Darstellung der sachlichen, religiösen und musikgeschichtlichen Bedeutung dieses aus Oberösterreich stammenden Textes (S. 5–15). Rudolf Zinnhobler, der mit seiner historischen und rechtsgeschichtlichen Studie über Fischlham im 13. Jahrbuch des Musealvereines Wels schon einen Beitrag zum Petrus-Jubiläum geliefert hat, behandelt weiter (S. 16–25) das Petruspatrozinium im Innviertel. Während sich der Text dieser Übersicht auf das genannte Teilgebiet Oberösterreichs beschränkt, enthält die beigegebene Karte alle Petruspatrozinien in Oberösterreich und zugleich ihre notwendige Charakterisierung. Nach der alphabetischen Übersicht folgt eine Stellungnahme zur Altersfrage, wobei insbesondere Münsteuer und Überackern behandelt sind.

Der Hauptbeitrag des Bändchens „Das Petrusbild in Oberösterreich“, er hat auch den Gesamttitel des Sonderdruckes geliefert, stammt von dem verdienten Seelsorger, Kunstfreund und Publizisten Josef Perndl, dessen Hingang wir im April dieses Jahres zu beklagen hatten. Dieser Beitrag bedarf der eingehendsten Würdigung, gehört er doch in eine Reihe ikonographischer Studien, die sich aus den verschiedensten Gründen immer wieder aufdrängen und deren erfolgreiche Bewältigung sehr schwer ist. Er beginnt mit der Entstehung des Petrusbildes, geht auf die Romanik über, wobei vor allem die Lambacher Fresken behandelt werden, während die Handschriften dieser Epoche nur am Rande erwähnt sind. Zu dem Florianer Beispiel, auch in Abbildung wiedergegeben, kommt aus gleicher Zeit eine Darstellung im Lambacher Codex XCIII, derzeit allerdings nicht in Oberösterreich aufbewahrt, und das Mondseer Liutold-Evangeliar in Wien. Auch die Linzer Studienbibliothek kann zu dieser Ikonographie beitragen. Aber nicht nur hier, sondern auch in späterer Zeit sind die Handschriften bzw. die Illuminationen ausgeklammert. Umso eingehender befaßt sich Perndl mit dem plastischen und malerischen Bildmaterial der gotischen Epoche und setzt sich dabei kritisch mit den bisherigen Meinungen auseinander. Wir können ihm dabei nicht überall folgen, auch wäre die so wichtige Ölbergtafel des Linzer Museums von 1507 nachzutragen, die erst-

mals bei der Altdorfer-Ausstellung in St. Florian der Öffentlichkeit vorgeführt wurde (daß S. 41 dessen Name als Altendorfer stehengeblieben ist, geht auf das Konto des Druckfehlerteufels). Für die Barockzeit mußte sich der Verfasser mit einer Auswahl begnügen, im Bestreben nach Vollständigkeit derartiger Materialsammlungen ist schon mancher Autor gescheitert. Die *Abbildungsreihe* ist chronologisch geordnet, sie enthält reiches Material, auch mehrere selten abgebildete Darstellungen, nicht zuletzt aus den Beständen des Petrinums selbst. Durch die Beschränkung auf den Rahmen des Landes Oberösterreich ist die Sammlung selbstverständlich begrenzt, man wird sie aber dankbar zur Hand nehmen.

Kurt Holter

Fritz Berger, *Oberösterreichisches Heimatbuch*. Gutenberg Verlag, Linz. 1969, 320 S. (öS 120.—). Farbbild auf dem Schutzumschlag von H. Wörl, Linz; Karte von Oberösterreich vom akademischen Maler Herbert Wagner.

Mit dem Lande ob der Enns beschäftigten sich schon einige Heimatbücher. Es sei erinnert an:

1. Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. Oberösterreich und Salzburg, Wien 1889.
2. Oberösterreich, ein Heimatbuch für Schule und Haus, hrsg. von Dr. Franz Berger, Wien 1925.
3. Das o. ö. Heimatbuch. Bd. I: Das Land und seine Menschen; Bd. II: Almanach der Wirtschaftskunde, Wien 1966.

Fritz Bergers volkstümlich-wissenschaftliche Heimatkunde bildet die notwendige und willkommene Ergänzung des vorgenannten, meist vergriffenen Schrifttums. Der Verfasser arbeitet mit der Fachkenntnis des gewiegten Volkskundlers, mit der Sprachgewandtheit des geschickten Stilisten und der Eindringlichkeit des erprobten Schulmannes.

Seine Aufgabe, Stadt wie Land, Vergangenheit und Gegenwart, Bauernstand neben Arbeiterschaft, Bürgertum nebst Adelswelt, Natur zusammen mit Kultur, Gestalten gleich Gewalten Oberösterreichs darzustellen, war gewiß nicht leicht, wurde aber glänzend gelöst. In flott geschriebenen, durch lockende Titel gekrönten Kurzberichten aus der eigenen Feder versteht er den Leser zu fesseln und mit dem vielseitigen, vielschichtigen Stoff vertraut zu machen. Mit nachtwandlerischer Sicherheit greift er dabei aus der Überfülle des Möglichen gerade die aufschlußreichsten und anregendsten Beispiele auf. So wird Bergers Heimatbuch jedem Leser zum Genuß und auch dem guten Kenner des Landes zur Quelle neuer Erkenntnisse.

Das in sechsjähriger Arbeit entstandene Werk ist einem weiten Leserkreis zuge-dacht. Dem Lesehunger der 10–14jährigen soll eine kluge Auswahl von Sagen und Geschichten, eine fesselnde Schilderung von tapferen Männern und großen Künstlern gerecht werden; den Erwachsenen mag das Buch als Nachschlagewerk dank seinem ausführlichen Register ein lebensbegleitendes Handbuch sein; dem Junglehrer bietet es ausgearbeitete Stoffkreise für erfolgreiche Heimatsstunden; der Schüler kann daraus manche Redeübung schöpfen. Wesentlich ist, daß auch der Oberösterreicherin der gebührende Platz eingeräumt wurde, so daß Bergers Heimatbuch nicht nur Knaben, sondern auch Mädchen anspricht.

Dieses Heimatwerk gehört in jede Schule, in jede Volksbücherei unseres Landes.

Hans C o m m e n d a

Kristian Sottriffer. Das Mühlviertel, Traum einer Landschaft. ÖÖ. Landesverlag, Linz, 6 Farb- und 102 Schwarzweißbilder und Skizzen. 54 S. Wort. Halbleinen 22 x 24 cm. (öS 178.—)

Rudolf Walter Litschel. Land am Inn in Bayern und Oberösterreich. 6 Farb- und 105 Schwarzweißbilder. 62 S. Wort. Halbleinen. 22 x 24 cm, öS. 178.—.

Der ÖÖ. Landesverlag, Linz, gibt eine in äußerer Ausstattung wie innerer Ordnung gleich ausgerichtete Buchreihe der Viertel des Landes ob der Enns heraus. Die ersten beiden Bände liegen nun vor. Die bildliche Ausstattung ist in beiden Fällen gleich reich und wohl gelungen. Das Vorsatzpapier zeigt einen entsprechenden Kartenausschnitt aus dem 17. Jahrhundert, das Nachsatzpapier eine Skizze des heutigen Kartenbildes. Wort und Bild ergänzen sich in glücklicher Weise, doch hat das Bild — dem Zuge unserer Zeit entsprechend — den Vorrang.

Im Band „Mühlviertel“ behandelt ein Dutzend Fachleute verschiedene Züge der „Traumlandschaft“. Besonderes Gewicht wird dabei — dem Titel entsprechend — auf die Naturschilderung gelegt. Adalbert Stifter hat nicht weniger als sechs Beiträge beigezeichnet. Aber auch Kunstgeschichte, Volkskunde, Technik, Ortsvergangenheit, Burgenzauber wie der neue Nordwald-Kammweg finden durch die Federn namhafter Kenner und Könnner gebührende Anerkennung. Dabei wird niemals wissenschaftliche Vollständigkeit, wohl aber wissenschaftliche Richtigkeit des ausschnittsweise Gebotenen erstrebt und erreicht.

Im Band „Land am Inn“ führt Litschel allein seine gewandte Feder und zeigt die gemeinsamen Züge der Lande zu beiden Seiten des grünen Inns auf, von seinem Austritt aus den Bergen bis zu seiner Mündung in die Donau. Abermals wird auf Vollständigkeit des Gebotenen verzichtet, dafür aber der Leser in Wort und Bild durch besonders ausgewählte und aufschlußreiche Einzelschilderungen mit Landschaft, Geschichte, Wirtschaft, Städten, Märkten, Edelsitzen, berühmten Söhnen, Volkskunde und Volkskunst bekannt gemacht. Auch der Blick auf das Land am Inn in der Gegenwart fehlt nicht.

Das Verzeichnis der Quellen sowie der Herkunft der Abbildungen ergänzen nebst den Karten beide Bände, die in ganz verführerischer Weise für den Besuch beider Viertel werben.

Hans Commenda

Karl Ilg, Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Band II Geschichte und Wirtschaft, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck-München 1968

Im Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines wurden in der Folge ihres Erscheinens Band I und III des obigen Werkes vom Gefertigten (im 107. Bd., 1962), Band IV von Hans Commenda besprochen (im 113. Bd., 1968). Als Nachzügler des Gesamtwerkes ist nun Band II „Geschichte und Wirtschaft“ erschienen.

Vor- und Frühgeschichte werden von dem dafür zuständigen Univ.-Doz. Dr. Elmar Vonbank behandelt, und wir erfahren von dem aktiven Ausgräber eine bündige Darstellung neuesten Standes. Die Verhältnisse werden von der Altsteinzeit (Mönchs- und Rinderhöhle ob Ebnet) bis zum Frühmittelalter dargestellt. Die für die Volkstumsbildung wichtige Besiedelungsgeschichte wird von einzelnen Beiträgen nach dem Rheintal und Walgau (Prof. Dr. Josef Zehrer), nach dem Bregenzer-

wald (Prof. Dr. Rudolf Fischer) und nach den Walsersiedlungen einschließlich des Montafon (Univ.-Prof. Dr. Karl Ilg) differenziert. Fischer behandelt dabei die Rechts- und Sozialgeschichte des Bregenzerwaldes mit, während Ilg als Volkskundler auch die Siedlungsformen der Walser darstellt. Dankbar ist die Einfügung einer großen Verbreitungskarte der Walser „im 13.–16. Jahrhundert über West- und Ostalpen hin“ zu begrüßen. Damit ist anschaulicher als es Worte vermögen die weite Streuung und Dynamik dieser hochalpinen Binnennomaden dokumentiert. Aus ihr geht ferner das Vordringen der Walser bis in das westlichste Tirol (Galtür) hervor.

Den eigentlichen Beitrag zur Landesgeschichte steuert auf 186 Seiten Landesoberarchivrat Dr. Ludwig Welti bei. Diese profunde Darstellung erstreckt sich von 536 bis 1966. Dipl.-Ing. Ferdinand Elmenreich und Dipl.-Volkswirt Dr. Gottfried Feurstein informieren über die Landwirtschaft Vorarlbergs. Ausführlicher setzt sich Min. a. D. Univ.-Prof. Dr. Ernst Kolb mit der „Entwicklung von Handel, Gewerbe und Industrie“ auseinander (80 Seiten).

Breiterer Raum wird da naturgemäß der Textilindustrie, aber etwa auch dem Verkehr und dem Fremdenverkehr eingeräumt. Dr. Gerhard Wanner schließlich berichtet über „Die Entwicklung kultureller Einrichtungen“, d. h. er bietet eine Geschichte des Schulwesens und aller weiteren Bildungseinrichtungen (Archive, Museen, Denkmalamt, Heimatpflege, Rundfunk). Eine, wie man sieht, etwas ungleich verteilte Disposition zwischen Geschichte und Wirtschaft, wobei allerdings das Wirtschaftliche und Soziologische zu kurz kommen.

Vergleichsweise wird der Oberöreicher besonders die intensive Behandlung der Siedlungsgeschichte schätzen, die in so handlicher und übersichtlicher Form für sein Bundesland nicht existiert, wie überhaupt diese vierbändige „Landes- und Volkskunde“ Vorarlbergs keine gleichgewichtige Parallele in Österreich aufweist.

Franz Lipp

Hugo Schneider: Adel — Burgen — Waffen. Monographien zur Schweizer Geschichte. Herausgegeben von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Bd. 1. Bern: Franke Verlag 1968. 99 S. Paperback. (sFr. 8.80)

Der Verlag hat unserem Verein dieses erste Beispiel einer neuen Reihe mit der Bitte um Besprechung eingesandt, einer Bitte, der wir umso lieber nachkommen, als diese Reihe kleiner Monographien wirklich sehr geeignet erscheint, das Geschichtsbewußtsein zu wecken oder lebendig zu erhalten. Auch wir haben in letzter Zeit eine Fülle von Publikationen zur Burgenkunde verzeichnen können, die jedoch meist im Topographischen oder Historischen verblieben sind. Dieses Bändchen geht aber auf die kulturgeschichtlichen und vor allem auf die sozialgeschichtlichen Grundlagen ein und führt diese in klarer, angenehm lesbarer Form vor. Daß wir in Österreich für diese Verhältnisse besonderes Interesse bekunden können, liegt ja nicht zuletzt darin begründet, daß wir mit der Schweiz in dem Geschlecht der Habsburger eine wichtige Schichte der Vergangenheit gemeinsam haben. Fern aller Romantik, die sich nur zu gern an Ruinen, Burgverliese und Raubritter klammert, lesen wir in dieser Monographie über die tatsächlich bestehenden Verhältnisse jener Zeit, wie sie in der Schweiz, auf alemannischen Volksboden bestanden. In unserer Geschichte, mit dem im Gegensatz zur dortigen Entwicklung durchgedrungenen Landesfürstentum, nimmt sich freilich manches etwas anders aus.

Den Abschnitt über die Burgen und die Burgenarchäologie wird jedermann mit Nutzen lesen können, denn auch hier kommt eine sachliche, kluge und nüchterne Ansicht zur Darstellung. Der Abschnitt über die Waffen schließlich ist dem Verfasser besonders ans Herz gewachsen und rundet das Bild gut ab. Man kann das Büchlein nur bestens empfehlen.

Kurt Holter

John Hewitt, *Ancient armour and weapons in Europe*. Um ein Vorwort vermehrter Nachdruck der Ausgabe 1860. 3 Bde. Graz 1967. 1228 S. Text, 232 Taf., 140 Textillustrationen. 8°

Rudolf Schmidt, *Die Handfeuerwaffen*. Nachdruck der Ausgabe 1875–1878. Mit einem Vorwort v. W. Hummelberger. Text- u. Tafelbd. Graz 1968. XX, 157, 68 S. 76 Taf. 4°

Die Akademische Druck- und Verlagsanstalt in Graz kann abermals mit zwei Neu drucken berühmter Waffenbücher aufwarten. Das dreibändige Werk von J. Hewitt ist zweifellos ein geniales, von großer Gelehrsamkeit und Sachkenntnis strotzendes Werk, das mit Souveränität die Geschichte des gesamten Waffenwesens des abendländischen Kulturbereiches von den Anfängen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts zur Darstellung bringt. Im Gegensatz zu anderen hier nicht nur die Blank- und Feuerwaffen, sondern auch die Schutzwaffen (Helme, Harnisch, Schild usw.) die ihnen gebührende Berücksichtigung. Da es nur wenige, auch heute noch brauchbare Bücher gibt, die eine ähnliche Zusammenschau dieses vielfältigen Materials bieten, ist dieses Werk nicht nur für den anglikanischen Raum, für den es ja primär geschrieben wurde, bedeutungsvoll, sondern wird auch vom deutschsprachigen Waffenhistoriker immer wieder zu Rate gezogen werden müssen. Das Besondere des Werkes liegt aber darin, daß es nicht in traditioneller Gewohnheit Abbildungen von Museumsobjekten bringt, sondern sich ausschließlich auf zeitgenössisches Bildmaterial aus den Kunstbereichen der Malerei, Plastik, Buchmalerei und Graphik stützt. Diese Bildauswahl wird noch durch Wiedergabe von Münzen, Siegeln, Medaillen und Grabdenkmälern mit historischen Persönlichkeiten in Waffenrüstung ergänzt, die ja bekanntlich ein besonders gut datierbares Anschauungsmaterial darstellen. Dieses optische Quellenmaterial wird in seiner großen Dokumentationskraft durch die Einbeziehung zahlreicher Zitate aus der zeitgenössischen Dichtung verstärkt.

Auch das zweibändige Werk des Schweizer R. Schmidt gehört zu den bedeutendsten Leistungen des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiete der historischen Waffenkunde und ist auch heute noch eines der brauchbarsten Bücher aus der älteren Waffenliteratur. Kurz und prägnant werden in chronologischer Reihenfolge regestenartig alle für das Thema interessanten und quellenmäßig faßbaren Geschehnisse der Feuerwaffen gleichsam zu einer Chronik aneinandergereiht. Ein unschätzbar reiches und brauchbares Material liegt hier geordnet vor uns, das jeden historisch interessierten Waffenfreund immer wieder zum Nachschlagen einladen wird. Der zugehörige „Atlas“ mit seinem vom Verfasser selbst gezeichneten und kolorierten Bildmaterial ist besonders instruktiv und gehört zweifellos zum Besten, was dem Sammler augenblicklich an „Bestimmungsvorlagen“ zugänglich ist. Der Autor war als Eidgenössischer Waffeninspektor, Angehöriger des Schweizerischen Generalstabes und Direktor der Eidgenössischen Waffenfabrik wie kein anderer zur Abfassung dieses Werkes prädestiniert. Entsprechend seiner beruflichen Stellung ist es

auch nicht verwunderlich, daß das Schwergewicht dieses Buches bei den serienmäßig hergestellten Militärwaffen des 19. Jahrhunderts liegt. Da gerade diese Waffen in den Sammlungen der kleineren Museen und Heimathäuser dominieren, wird dieses Werk nicht nur dem Experten und passionierten Sammler, sondern auch dem großen Kreis der Heimatmuseums-kustoden bei der Bestimmungsarbeit unschätzbare Dienste erweisen.

Steyr war ehemals eine der führenden Waffenfabriken Europas, in der nicht nur die Werndl-Gewehre und andere Waffen der österreichischen Armee hergestellt, sondern mit Lizenz für die verschiedensten Militärmächte des Kontinents und in Übersee alle möglichen Waffensysteme serienmäßig fabriziert worden sind. Daher wird dieses Buch nicht nur dem fachlichen Interessentenkreis dienlich sein, sondern auch von den Vertretern der oberösterreichischen Landeskunde begrüßt werden, weil hier endlich einmal auch das noch verhältnismäßig junge Steyrer Werndl-Gewehr im großen Chor der zeitgenössischen Waffensysteme so dargestellt wurde, daß es auch dem Nichtfachmann möglich werden wird, den richtigen Weg zwischen Über- und Unterbewertung unserer ehemals bedeutenden Waffenfabrikation zu finden.

Josef Reiting er

Gustav Suttner, Reiterstudien. Einleitung v. Peter Krenn. Graz, Akademische Druck- u. Verlagsanstalt. 1968. XXII, 74 S. 8°. (öS 120.—)

Der Titel dieser kleinen Schrift Suttners, die jetzt in einem Neudruck vorliegt, mag für den Nichteingeweihten irreführend sein. In dem schmalen Bändchen wird nämlich nicht über die Reitkunst, sondern über die verschiedenen Gattungen der Reiterei in der Kriegführung des 16. und 17. Jahrhunderts gehandelt. Der Verfasser hat sie in 5 Gruppen mit mehreren Unterabteilungen gegliedert und war bemüht, unter Berufung auf zeitgenössische Militärschriftsteller das Aufkommen und Verschwinden der einzelnen Gattungen aus den Wandlungen der damaligen Kriegführung herzuleiten. Daher stehen im Vordergrund auch Bewaffnung und Ausrüstung des berittenen Kriegers; der Pferdeausrüstung wird weniger Aufmerksamkeit geschenkt.

Die kurzen, aber prägnanten Ausführungen des Verfassers werden durch anschauliches Bildmaterial unterstützt, so daß diese für jedermann verständlich werden. Da ausnahmslos zeitgenössisches Illustrationsmaterial verwendet wurde, kommt diesem Quellenwert zu. Die enge Verzahnung von Text und Bild ist ein ganz besonderer Vorzug dieses Buches, das heute noch genau so lesenswert ist wie bei seinem Erscheinen vor hundert Jahren. Es ist auch noch durch keine neuere Publikation überholt worden. Da jedes bessere Heimatmuseum Teile ehemaliger Reiterausrüstungen unter seinen Schätzen bewahrt, die von den Kustoden mangels geeigneter Literatur häufig als solche nicht richtig erkannt werden, wird dieser Neudruck auch zur Förderung der heimischen Museumsarbeit beitragen können.

Dem Neudruck wurde als Einleitung eine von P. Krenn verfaßte Würdigung Suttners vorangestellt. Suttner hat sich zu seiner Zeit als fortschrittlicher Agrarier, Politiker und Abgeordneter nicht nur in Niederösterreich und Wien, wo er beheimatet war, Ansehen und Anerkennung verschaffen können. Die Waffenkunde, in der er sich besonders durch diese Schrift ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, hat er nur als Hobby betrieben. Da über Gustav v. Suttner bisher nie eine Würdigung erschienen ist, dürfte dieser Neudruck dank der biographischen Einleitung nicht nur für die Freunde der historischen Waffenkunde und der Kriegsgeschichte von Interesse sein.

Josef Reiting er

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: [114a](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Besprechungen und Anzeigen. 319-344](#)